

Jochen Strobel
Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik

Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte

Begründet als

Quellen und Forschungen
zur Sprach- und Kulturgeschichte
der germanischen Völker

von

Bernhard Ten Brink und
Wilhelm Scherer

Herausgegeben von

Ernst Osterkamp und
Werner Röcke

66 (300)

De Gruyter

Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik

Verhandlungen zwischen „Adeligkeit“
und Literatur um 1800

von

Jochen Strobel

De Gruyter

ISBN 978-3-11-022939-4
e-ISBN 978-3-11-022940-0
ISSN 0946-9419

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

Strobel, Jochen.

Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik : Verhandlungen zwischen Adeligkeit und Literatur um 1800 / by Jochen Strobel.

p. cm. – (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte ; 66 (300))

Includes bibliographical references and index.

ISBN 978-3-11-022939-4 (alk. paper)

1. German literature – History and criticism – 18th century. 2. German literature – History and criticism – 19th century. 3. Romanticism – Germany. 4. Nobility in literature. I. Title.

PT289.S77 2010

830.9'145–dc22

2010032909

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Für Elsbeth und Edmund

Vorwort

Wenn ein Literaturwissenschaftler über den Adel schreibt, ist das so ungewöhnlich, dass es vorab einer Erläuterung bedarf. Ich möchte zeigen, dass ‚Adel‘ in den Texten der Romantiker mehr ist als ein beliebiges Motiv, welches allein auf die zeitgenössische empirische, also: ständestaatliche, Wirklichkeit zu beziehen wäre und einmal mehr für das Konservative bis Reaktionäre der Romantik spräche. Mir geht es um eine Verbindung von Historischer Semantik, einer am New Historicism orientierten Text-Kontext-Analyse und traditioneller Hermeneutik. Dennoch stehen meist kanonische literarische Texte im Mittelpunkt meiner Überlegungen. Ich versuche in diesen Texten semantische Merkmale aufzuspüren, die dem kulturellen Konzept ‚Adel‘ immer wieder zugeschrieben werden. Meine Aufmerksamkeit gehört dann aber dem selbstreferentiellen, dem poetologischen Potential dieser Texte, die der Semantik des Adels mehr abgewinnen als einen mehr oder weniger beliebigen Bezug auf die zeitgenössische Empirie. Etwas anderes sind die Lebensläufe, die ‚sozialen Laufbahnen‘ einiger Autoren der Romantik selbst, die ihre aristokratische Herkunft niemals preisgeben geschweige denn verleugnen oder die in enger Verbindung zu Adeligen ihrer Zeit stehen. Beide Phänomene, die Präsenz des Adels in den Texten und die in den Biographien, sind für die Zeit *nach* der Französischen Revolution denn doch erklärungsbedürftig. Die germanistische Forschung hat sich jahrzehntelang so gut wie überhaupt nicht mit diesen Phänomenen befasst oder sie als Verbürgerlichungserscheinungen marginalisiert.

‚Adel‘ als begriffsgeschichtlich fassbares kulturelles Konzept gehört zu jenen gern totgesagten, immer wieder von jeglicher Innovativität, von jeglichem Revolutionären oder gar Avantgardistischen frei gesprochenen historischen Erscheinungen. Seit zwei Jahrhunderten zählt er in einer Welt, in der Originalität und Revolutionarität gefordert werden, zum scheinbar unbrauchbaren Veralteten, ein Kuriosum, das höchstens noch eine hinterste Nische im kulturellen Gedächtnis für sich beanspruchen darf. Künste und Wissenschaften, deren Bewertungsmaßstab das Neue ist, werden zwangsläufig Beharrungskräfte marginalisieren, auch wenn auf den zweiten Blick ersichtlich wäre, dass diese zu ihrer Selbstbehauptung Al-

lianzen mit „dem Neuen“ eingehen müssen. 1789 begann die lange, bis heute andauernde Spät- und Nachgeschichte des europäischen Adels – zugleich aber eine lange Zeit der Neusemantisierung, also etwa der verstärkten Metaphorisierung wie auch des schleichenden Abbaus der gesamtgesellschaftlichen Bedeutsamkeit – ein ‚Untergang‘ des Adels als einer lange Zeit schon lebendigen symbolischen Konstante und zugleich doch auch seine Neuerfindung in der Schrift oder in der gelebten Praxis des Gedenkens.

Die Semantik des Adels in der Zeit der Romantik wird in einer Kulturpoetik untersucht, welche den wichtigsten semantischen Merkmalen zunächst in literarischen Texten nachgeht und diese, so weit es eben geht, durch Kontextualisierungen stützt. Damit sind kulturwissenschaftliche Auspizien benannt, obgleich der Boden der Literaturwissenschaft nicht verlassen werden soll. Für eine umfassende Kulturgeschichte des Aristokratischen um 1800 auch im weiteren, nämlich: in einem metaphorischen, Sinn fehlen die begriffsgeschichtlichen Vorarbeiten. Allerdings leistet dieses Buch einen Beitrag hierzu.

Im beginnenden 21. Jahrhundert kann wissenschaftliches Interesse für den Adel kaum noch mit einem Verweis auf jene heute doch teils verblusste, teils im Schatten des Boulevards fortexistierende soziale Schicht selbst legitimiert werden. Andererseits kennt auch die Gegenwart Beispiele für nicht aufgrund von Leistung oder Charisma, sondern dank Geburt und Herkunft funktionierende Eliten. Es ist das Wissen um die Allgegenwart der sich durch geheimnisvolle feine Unterschiede auszeichnenden subtilen Mechanismen der Bedeutungs- und Machtgenerierung in unserem Alltag, welches diese Studie angeregt hat – keineswegs eine museale Leidenschaft des Verfassers.

Der vorliegende Band enthält eine stark gekürzte und zugleich überarbeitete Fassung meiner 2008 durch den Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften der Philipps-Universität Marburg angenommenen Habilitationsschrift.

Danken möchte ich an dieser Stelle denjenigen, welche mein Projekt gefördert haben, allen voran Prof. Dr. York-Gothart Mix und Prof. Dr. Jutta Osinski, weiterhin Prof. Dr. Thomas Anz, Prof. Dr. Volker Mergenthaler, Prof. Dr. Eckart Conze (alle Marburg) und Prof. Dr. Dirk von Petersdorff (Jena). Anregungen und Unterstützung verdanke ich Prof. Dr. Günter Blumberger (Köln), PD Dr. Wolfgang Bunzel (Frankfurt am Main), Prof. Dr. Lothar Ehrlich, Dr. Heinz Härtl (beide Weimar), Eckhard Heinicke (Dresden), Prof. Dr. Achim Hölter (Wien), Prof. Dr. Detlef Kremer (†), Jana Mangold (Weimar), Prof. Dr. Roger Paulin (Cambridge),

Adina Schulz, Dr. Gerhild Schulz (beide Stuttgart) sowie der Klassik Stiftung Weimar für ein Forschungsstipendium. Für tatkräftige Mithilfe bei der Einrichtung des Manuskripts danke ich Sophie Antal (Magdeburg), Lea Heiligtag und Aline Seidel (beide Marburg) sowie Angela Krum (Aachen).

Magdeburg und Marburg im Juli 2010

J. S.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	VII
Teil I: Grundlagen	1
Kapitel 1: Adel und Adelssemantik um 1800	3
Adelsgeschichte und Moderne. Eine Bestandsaufnahme	3
Adel und Literatur um 1800 – auf dem Prüfstand	8
„Adeligkeit“: Von der sozialen Schicht zur kulturellen Semantik	16
Plan des Buches	25
Adelssemantik und Literatur:	
Poetologie des Wissens und autonome Ästhetik	29
Adelssemantik und Literatur: Texte und Kontexte	36
Kapitel 2: ‚Politische Romantik‘ und Adelskritik	41
Zur Transformation der Adelskritik um 1800	41
Stellungnahmen der Frühromantik: Friedrich Schlegel und Novalis	44
Der Adel in den Texten Adam Müllers	57
Müllers politische Romantik.....	57
Müller und die Adelskultur	62
Elemente der Staatskunst.....	72
Kapitel 3: Das Ende des Adels denken.	
Goethes Roman <i>Die Wahlverwandtschaften</i>	87
Goethe, der Adel und die Konzeption von <i>Wilhelm Meisters Lehrjahre</i> ..	87
Adelskultur in den <i>Wahlverwandtschaften</i>	93
Aufhebung der Ökonomie? Geben und Vergeuden	110
Der Roman als Endspiel	123
Teil II: Historische Semantik und Literatur.....	131
Kapitel 4: Ritterschaft – Autorschaft.	
Der männliche Adelige als Kämpfer und Vermittler	133
Ritterfahrten mit Don Quixote	134
Fouqué	146
Ästhetik des Rittertums	146
Europäische Einigung: <i>Der Zauberring</i>	151

Eichendorffs Ritter	162
Rittergeschichten	162
Ritterliche Tugenden: <i>Abnung und Gegenwart</i>	163
Kleist.....	173
Kapitel 5: Genealogie.....	179
Genealogie um 1800	179
Erzählen und Erben. Ludwig Achim von Arnim: <i>Gräfin Dolores</i>	181
Poetik des genealogischen Romans.....	181
Verschachtelungen	189
Erbe und Vererbung.....	195
Medardus' Ahnenprobe. E. T. A. Hoffmann: <i>Die Elixiere des Teufels</i>	201
Kapitel 6: Adelige Spiele.....	219
Der Adel spielt gern.....	219
Literarische Glücksspiele: Lessing: <i>Minna von Barnhelm</i> .	
E. T. A. Hoffmann: <i>Spieler-Glück</i>	233
Spiele der Ehre: Zur Dynamisierung des Duells als eines adeligen	
Rituals.....	242
Ständische Ehre	242
Kleists Novelle <i>Der Zweikampf</i>	246
E. T. A. Hoffmann: <i>Der Krieg der Sänger</i>	260
Schau-Spiele: Adelige Performances	262
Karnevalismus. E. T. A. Hoffmann: <i>Prinzessin Brambilla</i> ,.....	262
Ländliche Performance. Ludwig Tieck: <i>Der junge Tischlermeister</i>	271
Kapitel 7: Ökonomisierung und Entökonomisierung.	
Der Adel und die Verschwendung.....	283
Adel und Ökonomie um 1800	283
Reservate der Anökonomie? Novalis: <i>Heinrich von Ofterdingen</i> ,	
Fouqué: <i>Undine</i>	294
Wirtschaftskreislauf versus sinnstiftende Zyklen der Adeligkeit.	
Brentano: Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia.....	299
Teil III: Adel und Feld.....	311
Kapitel 8: Die ‚sozialen Laufbahnen‘ der Romantiker.....	313
Von der Textualität zu Akten der Positionierung: Mit Bourdieu.....	313
Bourdieu's Prämissen. Bourdieu in der Literaturwissenschaft.....	313
Bourdieu und der Adel.....	322
Untersuchungsprogramm: Habitus und Praxis	329

Der Mythos vom ‚freien‘ Autor	332
‚Soziale Laufbahnen‘ und das Problem der Feldgenese	341
Tieck in Ziebingen. Tieck in Dresden. Zur sozialen Laufbahn des bürgerlichen „Königs der Romantik“	352
Beispiel Kleist – Verhandlungen mit dem Adel: von der Marwitz.....	371
Beispiel Arnim: Autorschaft und Landhausleben	382
Beispiel Eichendorff: Freiherr und Hilfsbeamter	391
Beispiel Fouqué: Ritter, Bestsellerautor, Journalist.....	399
Feldstudien? Ein vorläufiges Fazit.....	408
Kapitel 9: Schluss.....	415
Bibliographie	419
Personenregister.....	473

Teil I

Grundlagen

Kapitel 1: Adel und Adelssemantik um 1800

Wer den Adel abschaffen wollte,
schaffte den letzten Rest von Poesie aus der Welt.¹

Adelsgeschichte und Moderne. Eine Bestandsaufnahme

„Adel“ bezeichnet ein bis heute immer wieder neu verhandeltes, in die Kultur und ihre Texte eingebundenes semantisches Feld, das jedoch zugleich auf ein stabiles Set an Bedeutungsmerkmalen zurückzuführen ist. Anders als die Bewertung des Adels, verstanden als sozialer Schicht, scheint die Vorstellung davon, was unter dem „Adeligen“ zu verstehen sei, auch durch die Zäsur der Französischen Revolution nicht erschüttert worden zu sein.

Um 1800 steht „Adel“ als kulturelles Konzept noch einmal auf dem Prüfstand; in einer Zeit politisch-ereignisgeschichtlicher wie diskursiver Umbrüche geht es auch immer wieder um die Frage einer Umcodierung und Neusemantisierung dessen, was den politischen, aber auch den kulturellen Stellenwert des Adels ausmachte. Bürgerliche wie adelige Autoren und gerade auch literarische Texte haben wesentlichen Anteil an diesem Experiment einer Konfrontation von „Alt“ und „Neu“.² War der Adel als soziale Gruppe politisch und sozial zunehmend gefährdet, so war die Semantik des Adels in den symbolischen Medien des beginnenden 19. Jahrhunderts nicht nur sehr präsent, sondern hatte auch gewichtigen Anteil an

1 Theodor Fontane an Emilie Fontane am 28.5.1860, in: Werke, Schriften und Briefe, *Abt. IV: Briefe. 1833-1866*, Bd. 1, Walter Keitel/Helmuth Nürnberger (Hrsg.), München 1976, S. 706.

2 Vgl. Richter, Eckhard/Strobel, Jochen, „Der ‚König der Romantik‘ und der Adel. Ludwig Tieck in Dresden“, in: Silke Marburg/Josef Matzerath (Hrsg.), *Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918*, Köln 2001, S. 115-168. – Strobel, Jochen, „Romanik und ‚Adeligkeit‘. Ludwig Tieck und die Rezeption der Frühromantik in Briefen von Alexander und Heinrich von Finckenstein (1801-03)“, in: *Internationales Jahrbuch der Bettinavon-Arnim-Gesellschaft*, 13/14/2001/2002, S. 37-63. – Strobel, Jochen, „Adel und Autorschaft um 1800. Heinrich von Kleist und sein Schauspiel *Prinz Friedrich von Homburg*“, in: Günter Schulz/Markus A. Denzel (Hrsg.), *Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert. Bündiger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003*, St. Katharinen 2004, S. 95-138. (= Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit; 26). – Strobel, Jochen, „Der Adel und die Revolution im Nachmärzroman. Zu Karl von Holteis *Christian Lammfell* (1852) und Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855)“, in: Christian Andree/Jürgen Hein (Hrsg.), *Karl von Holtei (1798-1880). Ein schlesischer Dichter zwischen Biedermeier und Realismus*, Würzburg 2005, S. 161-176.

kulturellen Hybridisierungsvorgängen. Dies bedeutet z. B. die Wiederaufnahme der Semantik und deren Neucodierung in der literarischen Hochkultur mit der potentiellen Folge, dass ‚Adel‘ auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unumstrittenes Element kulturellen Wissens und damit im Alltag der Gebildeten ‚präsent‘ war.

Seit den neunziger Jahren sind es ausschließlich Historiker, die sich mit dem Adel im 19. und 20. Jahrhundert befassen. Noch 2004 merken Eckart Conze und Monika Wienfort an, der Adel in der Moderne sei kaum erforscht; mit „adeliger Identität, [...] adeligem Habitus und [...] adeligem Handeln“³ geben sie neue Forschungskriterien vor, die im Übrigen nicht nur mit dem so eingeleiteten Sammelband bereits erprobt werden, sondern auch in einem in demselben Jahr erschienenen weiteren Band, der allerdings teils stärker sozialgeschichtlich ausgerichtet ist.⁴ Die Adelsforschung vermochte im zurückliegenden Jahrzehnt weit über die Grenzen des Faches hinaus Aufsehen zu erregen: Stephan Malinowskis 2003 erschienene, umfangreiche Monographie über die Affinität des deutschen Adels zum Nationalsozialismus schon in den zwanziger Jahren relativiert jene scheinbar gesicherte Tatsache, dass der deutsche Adel politisch vor allem auf der Seite des Widerstandes gegen Hitler zu suchen sei.⁵ Eckart Conzes Familienbiographie der Bernstorffs verfolgt wohl erstmals die Absicht exemplarischer Adelsgeschichtsschreibung für das 20. Jahrhundert.⁶ Ihm gelingt, ähnlich wie z. B. Eva Labouvie in ihrem Sammelband zum 16. bis 19. Jahrhundert in *Adel in Sachsen-Anhalt*, der Spagat zwischen Sozial- und Kulturgeschichte.⁷ Wegweisend dürfte auch eine 2006 in Sigmaringen veranstaltete Ausstellung gewesen sein: Unter dem Titel *Adel im Wandel. Oberschwaben von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart* erschienen begleitend drei umfangreiche Bände, welche die Adelsge-

3 Conze, Eckart/Wienfort, Monika, „Einleitung. Themen und Perspektiven historischer Adelsforschung zum 19. und 20. Jahrhundert“, in: dies. (Hrsg.), *Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 1-16, hier S. 1 und S. 6 (Zitat). – Einen zuverlässigen Forschungsbericht bis zum Jahr 2002 bietet: Godsey, William D. Jr., „Nobles and Modernity“, in: *German History*, 20/2002, S. 504-521. <http://gh.oxfordjournals.org/cgi/reprint/20/4/504> (Stand: 06.07.2010).

4 Vgl. Schulz/Denzel (Hrsg.), *Deutscher Adel*.

5 Vgl. Malinowski, Stephan, *Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat*, Berlin 2003. – Vgl. als Beispiel für die öffentliche Resonanz: Winkler, Heinrich August, „Aufstand des schlechten Gewissens. Preußischer Adel und Nationalsozialismus – das Ende einer Legende“, in: *Die Zeit*, 18.9.2003, S. 51.

6 Vgl. Conze, Eckart, *Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernstorff im zwanzigsten Jahrhundert*, Stuttgart/München 2000.

7 Vgl. Labouvie, Eva (Hrsg.), *Adel in Sachsen-Anhalt. Höfische Kultur zwischen Repräsentation, Unternehmertum und Familie*, Köln/Weimar/Wien 2007.

schichte bis ins 21. Jahrhundert fortschreiben.⁸ 2008 widmete sich die Bayerische Landesausstellung dem Thema „Adel in Bayern“ – wiederum bis in die Gegenwart.⁹

Ursachen für das lang anhaltende Desinteresse an der Geschichte des Adels sieht wiederum Eckart Conze im Vorurteil über den Adel als „Verlierergruppe“, die Adelshistorie als „Niedergangsgeschichte“, demgegenüber die Elitensoziologie,¹⁰ die Öffnung der Sozial- hin zur Kulturgeschichte und die europäische Dimension der Adelsgeschichte Parameter eines neu erwachsenen wissenschaftlichen Interesses sind.¹¹

Von großem Einfluss auf die europäische Adelsgeschichtsschreibung war Arno J. Mayers 1984 geäußerte These, die europäische Gesellschaft sei bis 1914 „noch durch und durch vorindustriell und vorbürgerlich“ geprägt gewesen.¹² Mayer kehrt in einer Zuspitzung ohnegleichen die Forschungsergebnisse der Sozialgeschichte kurzerhand um. Er bemängelt an der historischen Praxis vor allem, dass die Aufmerksamkeit ausschließlich den „Kräften der gesellschaftlichen Erneuerung“ gegolten habe, nicht aber den sehr erfolgreichen Kräften „des Beharrens und des Widerstandes, die dem Niedergang der alten Ordnung entgegenwirkten“.¹³ Pauschal konstatiert Mayer: „Überall in Europa nahm der grundbesitzende Adel die führende Stellung ein, nicht nur in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Beziehung, sondern auch politisch.“¹⁴ Noch Ellis Miller beklagt 2006 in einer Studie zu „Aristocracy and the Modern World“ die Vernachlässigung der „continuing story of the modern aristocracy“ in der For-

8 Vgl. Bumiller, Casimir (Hrsg.), *Adel im Wandel. 200 Jahre Mediatisierung in Oberschwaben*, [Ausstellungskatalog], Ostfildern 2006. – Sowie: Hengerer, Mark/Kuhn, Elmar L. (Hrsg.), *Adel im Wandel. Oberschwaben von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, 2 Bde., Ostfildern 2006. Vgl. in der Einführung der Herausgeber, bezogen auf die vergangenen Jahrhunderte: „Adel endete nicht. [...] Adel änderte sich, definierte sich neu und wurde neu definiert.“ (Bd. 1, S. 11-16, hier S. 11).

9 Vgl. Jahn, Wolfgang (Hrsg.), *Adel in Bayern. Ritter, Grafen, Industriearbete*, [Katalog], Stuttgart 2008.

10 Auf den Elitenbegriff zur Beschreibung von Elitenbildung und -transformation im Rahmen der Adelsgeschichte um 1800 rekurriert: Kreuzmann, Marko, *Zwischen ständischer und bürgerlicher Lebenswelt. Adel in Sachsen-Weimar-Eisenach 1770 bis 1830*, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 8ff. und 424f. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe; 23). Kreuzmann sieht den Adel als Elite, die selbst Anteil an der Transformation der politischen und gesellschaftlichen Strukturen hatte und im Laufe des 19. Jahrhunderts im untersuchten Territorium am Hof und in der Staatsverwaltung in eine überständische Beamteneelite hineinzuwachsen begann.

11 Conze, Eckart, „Totgesagte leben länger. Adel in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert“, in: Hengerer/Kuhn (Hrsg.), *Adel im Wandel*, Bd. 1, S. 107-122, hier S. 107f.

12 Mayer, Arno J., *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848-1914*, München 1984 [zuerst New York 1981], S. 10.

13 Ebd.

14 Ebd., S. 12.

schung und stellt wiederum fest: „It was the [sc.: old] European elite [...] that formed the dominant ruling class of the modern world.“¹⁵

Zwar wirkte sich seit 1770 eine durch aufklärerische Publizistik ange-stoßene ‚Adelskrise‘ auch im deutschen Bürgertum aus; dennoch ist die Situation des deutschen Adels natürlich nicht mit der des französischen seit 1789 zu vergleichen: Das Preußische Allgemeine Landrecht von 1791/94 bestätigt die „hervorgehobene und vielfach privilegierte Stellung des Adels als ersten Funktionsstand des Staates“ erstmals explizit und juristisch verbindlich.¹⁶ Doch schon im dritten Drittel des 18. Jahrhun-derts und in der napoleonischen Zeit fand eine publizistisch differenzierte, von Bürgern wie von Adelige[n] geführte kritische Auseinandersetzung um Idee und ‚Wirklichkeit‘ des Adels statt, in der auf dem Boden des natur-rechtlichen Gleichheitsgrundsatzes und des „Effizienzdenken[s] der Öko-nomisten“¹⁷ die Institution des Adels nicht selten in Frage gestellt, ihr zumindest aber Tugend und Nützlichkeit abgefordert wurden.¹⁸ In der Staatstheorie der Zeit wurde der Adel nun als Partei im Staat begriffen, durch Immanuel Kant etwa als bloßes Akzidens der Verfassung abgewer-tet, während gleichzeitig konservative Befürworter des Adels wie Friedrich Buchholz, Friedrich Gentz oder Karl August von Rehberg auftraten.¹⁹ Zur Disposition stand auch die herkömmliche ‚Adelsmentalität‘, so Dieter Langewiesche: Ziel bürgerlicher Adelskritik war es, den Geburtsadel in eine moderne, leistungsbezogene und sich zur Bildung als zentralem Leis-tungskriterium bekennende Elite zu transformieren.²⁰

Was ändert sich nun tatsächlich um 1800? Möglicherweise stellte die Revolution sogar „die Einheit des Adels als Stand wieder her“, wie Ronald G. Asch meint: „In bewußter Abkehr der anti-aristokratischen Ideologie der Revolution, die das ‚Andere‘ schlechthin darstellte, wurde die Kohärenz des Adels als Stand postuliert.“²¹ Ausgehend von der Heterogenität,

15 Wasson, Ellis, *Aristocracy and the Modern World*. Houndsmiths/New York 2006, S. 2f., Zitat S. 3.

16 Reif, Heinz, *Westfälischer Adel 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite*, Göttingen 1979, S. 177. (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; 35).

17 Vgl. Conze, Werner, „Adel“, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 1-48, hier S. 24.

18 Vgl. Bleek, Klaus/Garber, Jörn, „Adel und Revolution. Deutsche Adelstheorien im Zeichen der Französischen Revolution (1789-1815)“, in: *Das achtzehnte Jahrhundert*, 13/1989, S. 79-107; sowie: dies., „Adelskritik“, in: Eckart Conze (Hrsg.), *Kleines Lexikon des Adels. Titel, Throne, Traditionen*, München 2005, S. 22-27. (= bsr; 1568).

19 Vgl. Conze, *Adel*, S. 29ff. zur Krise des Adelsbegriffs um und nach 1800.

20 Vgl. Langewiesche, Dieter, „Bürgerliche Adelskritik zwischen Aufklärung und Reichsgründung in Enzyklopädien und Lexika“, in: Elisabeth Fehrenbach (Hrsg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848*, München 1994, S. 11-28.

21 Asch, Ronald G., „Ständische Stellung und Selbstverständnis des Adels im 17. und 18. Jahrhundert“, in: ders. (Hrsg.), *Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständi-*

der regionalen Verfasstheit des Adels, ist sogar zu vermuten, dass Adelige erst im 19. und 20. Jahrhundert beginnen, sich etwa als „deutscher Adel“, als „Angehörige einer gesellschaftlichen Gruppe“ wahrzunehmen.²² Hypothetisch bleibt Georg Simmels These, Napoleon habe durch die Schaffung eines Neuadels einen Bedeutungswandel angestoßen, der den Adel „zu einer Vieldeutigkeit hypertrophiert“ habe.²³

Entgegen älteren Thesen geht man längst davon aus, dass eine ‚Verbürgerlichung‘ des Adels im Großen und Ganzen auch im 19. Jahrhundert nicht stattfand,²⁴ so wenig wie ein nachhaltiger, wenngleich um die Jahrhundertwende angestrebter und etwa in möglichen kulturellen Übereinstimmungen wie dem Komplex der ‚Bildung‘ auch begrenzt wirksamer Elitenkompromiss.²⁵ Vielmehr habe sich - und dies ist die zweite, ins weitere 19. Jahrhundert weisende These - der Adel zu einer nach wie vor distinkten, zunehmend aber in der modernen Gesellschaft funktions- und ortlosen Schicht gewandelt, die sich mit selbstlegitimierender Absicht der Gedächtnispflege widmete, oder, mit Josef Matzerath, sich „vom Stand zur Erinnerungsgruppe“ transformierte. Matzerath gelingt es in seiner Geschichte des sächsischen Adels zwischen 1763 und 1866, den Adel in die Prozesse der Modernisierung einzuordnen, denn er traut ihm zu, originelle und zum bürgerlichen ‚Mainstream‘ komplementäre Antworten auf den „Vereinheitlichungsdruck der Moderne“²⁶ gefunden zu haben. Neue Foren der Sinnstiftung sucht sich der sächsische Adel etwa in Gestalt gruppeninterner Kohäsionskräfte, die im 19. Jahrhundert nicht rationaler sein müssen als sie das vor der Moderne waren. „[K]ulturelle[] Selbstvergewisserung“ erlangt der Adel durch sein Geschichtsbewusstsein und durch historistische Praktiken wie die Umwandlung der Wunderkammern zu öffentlich zugänglichen Museen, die Sammlung mittelalterlicher Handschriften oder die Neugründung exklusiver Ritterorden.²⁷ Von dieser

schen Monarchien bis zur Revolution (ca. 1600-1789), Köln/Weimar/Wien 2001, S. 3-45, hier S. 45.

22 Conze, *Totgesagte*, S. 110.

23 Simmel, Georg, „Exkurs über den Adel“, in: Gesamtausgabe, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Bd. 11, Otthein Rammstedt (Hrsg.), Frankfurt a. M. 1992, S. 816-831, hier S. 818.

24 Vgl. Vierhaus, Rudolf, „Vom aufgeklärten Absolutismus zum monarchischen Konstitutionalismus. Der deutsche Adel im Spannungsfeld von Revolution, Reform und Restauration (1789-1848)“, in: Peter Uwe Hohendahl/Paul Michael Lützeler (Hrsg.), *Legitimationskrisen des deutschen Adels (1200-1900)*, Stuttgart 1979, S. 119-135, hier S. 131.

25 Vgl. dazu Fehrenbach, *Adel und Bürgertum*, besonders die Einleitung der Herausgeberin, S. XI.

26 Matzerath, Josef, *Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763-1866. Entkonkretisierung einer traditionellen Sozialformation*, Stuttgart 2006, Zitate S. 13. (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte. Nr. 183).

27 Bumiller, *Mediatisierung*, S. 59ff., Zitat S. 59.

Überlegung ist es nicht weit zu Monika Wienforts These von der Adelskultur als Instrument der Kompensation schwindender Macht.²⁸

Adel und Literatur um 1800 – auf dem Prüfstand

Wer sich den aktuellen Kenntnisstand der Geschichtswissenschaft zum Adel in der Moderne erarbeitet hat und sich dann zur literarischen Produktion von Adeligen oder zu deren Autorschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem – zwischen ‚Romantik‘ und ‚Vormärz‘, um zwei gängige Epochenbegriffe zu gebrauchen – äußern will, stößt kaum auf verlässliche Vorarbeiten und sieht sich dennoch mit einem nicht unerheblichen, bisher aber kaum ausgeschrittenen Forschungsfeld konfrontiert. Dies gilt insbesondere dann, wenn er auch die Ebene der literarischen Texte, nicht nur die der Produktion und der Produzenten berücksichtigt. Für das europäische 19. und 20. Jahrhundert teilt Ellis Wasson folgenden Befund mit:

Many non-noble artists and writers continued to focus much of their attention on the aristocratic world. From Proust to Waugh, Sargent to Visconti, and Tolstoy to Jean Renoir the arts in the nineteenth and twentieth centuries remained a well-roamed territory by the landed elites.²⁹

Sobald sich die Germanistik aus dem positivistischen und dem geistesgeschichtlichen Paradigma zu lösen und mehr als zuvor historische Kontexte in den Blick zu nehmen begann, tat sie es, von den sechziger Jahren an, vorwiegend mit sozialgeschichtlicher (und historisch-materialistischer) Stoßrichtung.³⁰ Das heute oft als obsolet empfundene Programm einer Sozialgeschichte der Literatur begriff sich, geprägt durch die Standardwerke von Norbert Elias oder Jürgen Habermas,³¹ spätestens für die Zeit seit dem späten 18. Jahrhundert als Geschichte einer bürgerlichen Literatur – Außenseiter inbegriffen. Die Gemeinthese von einer „Verbürgerlichung“ der ästhetischen Kultur“ in Verbindung mit zunehmender ästhetischer ‚Natürlichkeit‘, im Gegensatz etwa zu feudaler ‚Unnatürlichkeit‘, fand schließlich in die geschichtswissenschaftlichen Standardwerke Ein-

28 Vgl. Wienfort, Monika, *Der Adel in der Moderne*, Göttingen 2006, S. 134. (= UTB; 2857).

29 Wasson, *Aristocracy*, S. 81. Dieser Befund ist durch Hinweise auf Adelsstoffe in der Literatur ergänzt: vgl. S. 97ff.

30 Als knappe Übersicht aus der Feder eines ‚linken‘ Protagonisten vgl. Hermand, Jost, *Geschichte der Germanistik*, Reinbek 1994; kritisch resümierend: Vietta, Silvio/Kemper, Dirk (Hrsg.), *Germanistik der 70er Jahre. Zwischen Innovation und Ideologie*, München 2000.

31 Vgl. Elias, Norbert, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Frankfurt a. M. 1976; sowie: Habermas, Jürgen, „Zwischen Erotismus und Allgemeiner Ökonomie: Bataille“, in: ders., *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt a.M. 1988, S. 248-278.

gang.³² Indem man davon ausging, dass eine kritisch rasonierende, komplementär vom neuen bürgerlichen Privatleben abgrenzbare und neu entstehende Öffentlichkeit jene repräsentative Öffentlichkeit abgelöst hatte, die sich am absolutistischen Hof des Barock und Rokoko und in der symbolisch untermauerten Herrschaft des frühneuzeitlichen Souveräns idealtypisch ausgeprägt hatte, vernachlässigte man die Kontinuität dieser älteren Öffentlichkeit und ihrer Institutionen. Mit der pauschalen Verbürgerlichungsthese konnte man für die Literatur um 1800, mithin einen bislang unverzichtbaren Kernbereich des Fachs, enormen Modernisierungsgewinn verbuchen, musste doch neben der neu ‚hinzugewonnenen‘ Vormärzforschung die klassisch-romantische Sattelzeit als ästhetisch und politisch tragbare und vorbildliche Phase der Literaturgeschichte nicht aufgegeben werden – auch wenn man nun von einer ‚Klassik-Legende‘ (Hermand/Grimm) sprechen und die Frühromantik gegen die Spätromantik ausspielen durfte.

In den achtziger und neunziger Jahren hat sich die Neuere Germanistik auf ihren weitverzweigten Wegen immer wieder der Verzahnung von Literatur und Geschichte gewidmet,³³ jedoch ohne dass sie sich in größeren Projekten mit dem Phänomen ‚Adel‘ auseinandergesetzt hätte. Für eine breite Untersuchung von literarischen Texten Adelliger jenseits des Kanonischen fehlt es ganz wesentlich an philologischen Voraussetzungen archivalischer, editorischer wie bibliographischer Art. Die Produktion und Rezeption literarischer Texte durch Adelige seit der Französischen Revolution ist bis heute kaum zum Gegenstand der Forschung geworden, d.h. wir haben nur vage Vorstellungen davon, inwiefern die nun wieder zahlreich auftretenden Autoren aus dem Adel über ihre Standeszugehörigkeit reflektieren; ob sie die seit dem dritten Drittel des 18. Jahrhunderts geführte Debatte um eine Erneuerung des Geburtsadels als „Adel der Leistung“ und der „Tugend“³⁴ und die problematische, nun anstehende Reflexion auf eine Neulegitimation des Adels kraft Reinvention oder Revision

32 So schon in den 1930er Jahren: Balet, Leo/Gerhard, E., *Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, Literatur und Musik im 18. Jahrhundert*, Hrsg. und eingeleitet von Gert Mattenklott. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1973, S. 44ff. – Vgl. dann: Nipperdey, Thomas, *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983, S. 533.

33 Als Resümee vgl. Fulda, Daniel/Tschopp, Silvia Serena (Hrsg.), *Literatur und Geschichte. Ein Compendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Berlin/New York 2002.

34 Zur Bedeutung des Geistesadels bereits in der Literatur des 18. Jahrhunderts vgl. Alewyn, Richard, „Klopstocks Leser“, in: Bernhard Fabian (Hrsg.), *Festschrift für Rainer Gruenter*, Heidelberg 1978, S. 100-121. – Vgl. vor allem als Materialsammlung noch immer: Schultze, Johanna, *Die Auseinandersetzungen zwischen Adel und Bürgertum in den deutschen Zeitschriften der letzten drei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts 1773-1806*, Berlin 1925.

seines Elitenstatus³⁵ in ihren fiktionalen Texten verarbeiten; ob und inwiefern sie sich darüber hinaus daran beteiligen; inwieweit literarische Texte mit ihren Symbolisierungsoptionen und ihren Möglichkeiten komplexe Welten zu modellieren, den adeligen Habitus, Lebensformen und sich u. a. daraus ableitende typische Handlungsweisen, die starken traditionellen Ritualisierungsbedürfnisse und insbesondere ihr Transformationspotential im Zeichen einer historischen Krise repräsentieren, auch etwa dort, wo es sich um historische Dramen oder historische Romane handelt.

Eine ganze Reihe kanonischer adeliger Autoren wie Achim von Arnim, Friedrich von Hardenberg (Novalis), Joseph von Eichendorff oder Adelbert von Chamisso sind der Romantik zuzuordnen, im Umfeld auch Karoline von Günderode oder Bettine von Arnim; mehr noch sind es Autoren der ‚zweiten Reihe‘ wie Otto Heinrich Graf von Loeben, Friedrich de la Motte Fouqué oder Ernst von Houwald – offenbar ist nur, dass die Vermutung des einzig einschlägigen literaturwissenschaftlichen Sammelbandes, sie alle unterzögen sich einer „Verbürgerlichung“,³⁶ so undifferenziert kaum zu halten sein dürfte.³⁷

An vielen Texten der Zeit um 1800, darunter einigen der bekanntesten Texte Heinrich von Kleists, kann leicht gezeigt werden, was die Rezeption der letzten Jahrzehnte meist ignoriert oder marginalisiert hat, nämlich dass aus der Literatur jene adelige Kultur noch nicht wegzudenken ist. An der Biographie Kleists ist aber auch abzulesen, dass die viel beschworenen Kompromisse und Synthesen zwischen anpassungsbereiten und innovationsfreudigen Adeligen und anderen sozialen Gruppierungen eben nicht nur aus der Krise heraus geschahen, sondern mitunter in Aporie, in berufliches wie privates Scheitern führten.³⁸

35 Vgl. Reif, Heinz, „Einleitung“, in: ders. (Hrsg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland I. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert*, Berlin 2000, S. 7-27. (= Elitenwandel in der Moderne; 1).

36 Hohendahl, Peter Uwe/Lützelner, Paul Michael, „Vorwort der Herausgeber“, in: dies. (Hrsg.), *Legitimationskrisen*, S. VII-XVIII.

37 Zu berücksichtigen wären aber auch zumindest die herausragenden, kanonisch gewordenen Texte bürgerlicher Autoren mit adelsspezifischer Thematik oder die Kontakte zwischen Bürgerlichen und Adeligen in der literarischen Öffentlichkeit, an der auch adelige *Autoren* teilhaben, indem sie für sich neue ‚Berufsbilder‘ entdecken müssen. Strenggenommen zählen nobilitierte Autoren – man beginne hier nur bei Goethe oder Schiller – nicht zu dem zu untersuchenden Kreis. Gewiss noch schwieriger und mit der Erschließung von teils entlegenem und nur noch fragmentarisch vorliegendem Quellenmaterial (Bibliotheken bzw. Bibliotheksverzeichnisse; Tagebücher und Briefe) verbunden wäre die Erforschung der literarischen Rezeption durch Adelige. – Als regionalspezifische buchwissenschaftliche Untersuchung zur Publikationspraxis des sächsischen Adels im 19. Jahrhundert vgl. Scheffler, Mandy, „Adel und Medienöffentlichkeit. Die Publikationstätigkeit des sächsischen Adels 1763-1910“, in: Marburg/Matzerath (Hrsg.), *Moderne*, S. 243-258.

38 Vgl. zur optimistischen Einschätzung einer durch Anpassungsprozesse, „Selbstbehauptung und Identitätswahrung“ gekennzeichneten Persistenz des Adels nach 1800: Reif, *Adel und*

Als in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, ausgehend von der Erfahrung des modernen, sich autonom fühlenden Individuums und von der Konzeption der Genieästhetik, Literatur sich zunehmend von Zweck- und überhaupt Wirkungsdefinitionen entfernt, schließt sich dieser Innovationschub mit einer politischen Entwicklung zusammen, die spätestens 1789 nicht nur die Herrschaftslegitimation, sondern auch den Lebensentwurf des Adels in Frage stellt. Im Kontext einer Suche nach radikal individuellen ästhetischen Ausdrucksmöglichkeiten sind es auffällig viele Adelige, die, auf althergebrachte Weise zu adeligen Persönlichkeiten erzogen und teils auch in den überkommenen Professionen tätig, einen individuellen Weg zwischen Tradition und Moderne finden müssen. Einen wesentlichen Hintergrund adeliger Autorschaft nach 1789 bildete also, mit Ewald Frie zu sprechen, die „Entsicherung“ von Lebensläufen³⁹ und parallel die Revision des Zukunftsoptimismus der Aufklärung sowie geschichtsphilosophisch neue Zukunftskonzeptionen.⁴⁰ Vermutlich könnte man anhand zahlreicher Autorenbiographien zeigen, wie aus der sozialen Krisensituation die Kraft zu künstlerischer, philosophischer wissenschaftlicher Innovation entbunden wird; zahlreiche adelige Autoren gehören um 1800 zur literarischen Avantgarde. Für die Literaturwissenschaft ist erst durch Detailstudien zu belegen, was aus Sicht des Historikers pauschal auf den ersten Blick durchaus einleuchtet: „Romantik, Historismus und Restauration, in mehreren deutschen Staaten sogar eine dezidierte Schutzpolitik stützten den Adel und werteten ihn erneut auf.“⁴¹ Dennoch gilt: mit ästhetischem Anspruch einhergehende Autorschaft von Adeligen um 1800 ist nicht mehr einfach Reproduktion dessen, was in der Frühen Neuzeit zur Adelskultur zählt, etwa die Bindung an die Höfe.

Im Zeichen der Krise seines Standes etwa schreibt Joseph von Eichendorff noch vor den Befreiungskriegen den anachronistischerweise erst 1815 publizierten Adelsroman *Abnung und Gegenwart*, der freilich, wie die Texte des Autors überhaupt, in der Regel ausschließlich aus seinen *ästhetischen* Prämissen heraus gelesen wird, als romantischer Roman also.⁴²

Bürgertum, Einleitung, S. 8 und 11. Zu Kleist vgl. meine Vorüberlegungen: *Adel und Autorschaft*, S. 195-238.

39 Vgl. Frie, Ewald, „Friedrich August Ludwig von der Marwitz (1777-1837). Adelsbiographie vor entscherteter Ständegesellschaft“, in: Reif, *Adel und Bürgertum*, S. 83-102.

40 Dazu zählt eine Neuauflage des Chiliasmus wie etwa in Novalis' Konzeption des Goldenen Zeitalters in seinem *Europa*-Text.

41 Reif, *Adel und Bürgertum*, S. 8; diese pauschale These wäre etwa für die Theorie der Frühromantik und späterhin für die Schriften der ‚Politischen Romantik‘ zu präzisieren.

42 Vgl. aber Ries, Franz Xaver, *Zeitkritik bei Joseph von Eichendorff*, Berlin 1997. (= Schriften zur Literaturwissenschaft; 11); sowie: Maurer, Michael, „Der Adel und die Revolution. Sozialstatus und Wertewandel“, in: Michael Kessler/Helmut Koopmann (Hrsg.), *Eichendorffs Modernität. Akten des Internationalen interdisziplinären Eichendorff-Symposiums, 6.-8. Oktober 1988*, Tü-

Es sind vergleichsweise viele adelige Autoren, die nach 1806 an der Formulierung einer deutschen Nationalmythologie beteiligt sind, neben Kleist Achim von Arnim, Friedrich de la Motte Fouqué oder Max von Schenkendorff beispielsweise; dahinter steckt zumindest ein Stück Abkehr von der strikten Treueverpflichtung gegen den Lehns- und Landesherrn, der Ausstieg aus den gewohnten Loyalitäten und die Suche nach neuen Verbindlichkeiten. Es gibt keine flächendeckenden Untersuchungen zur Frage, ob bei adeligen Wissenschaftlern und Schriftstellern wie den Brüdern von Humboldt, Heinrich Joseph von Collin, dem nobilitierten August von Kotzebue oder auch Karl August Varnhagen von Ense ein Zusammenhang zwischen adeligem Selbstverständnis und ihrer Tätigkeit besteht. Romantiker wie Clemens Brentano spielen mit dem Adelstitel – es ist umstritten, ob die Familie Brentano von italienischem Altadel war; Friedrich Schlegel will seinen Titel nach seinem Eintritt in österreichische Staatsdienste 1815 wiederbeleben, sein Bruder August Wilhelm führt ihn seit 1823.⁴³

In der Regel wird in der germanistischen Forschung seit den sechziger Jahren dort, wo von ‚Adel‘ und ‚Romantik‘ die Rede ist, „[d]ie reaktionäre Haltung“ der adelsfreundlichen Romantiker behauptet.⁴⁴ Ludwig Fertigs bei Friedrich Sengle entstandene Dissertation von 1965 *Der Adel im deutschen Roman des 18. und 19. Jahrhunderts* zögert, die übliche Progressismus-Formel auf die ‚bürgerliche‘ deutsche Literatur zu beziehen, und ist mit diesem Zweifel an der Radikalität gesellschaftlicher wie ästhetischer Veränderungen seiner Zeit voraus:

Es ist von vornherein zu vermuten, daß die Verwurzelung der deutschen kulturtragenden Schicht in der Tradition und in vorbürgerlichen Denkweisen stärker ist, als es in ein Bild von einem ganz und gar bürgerlichen Zeitalter paßt. Dies zeigt sich in der Literaturgeschichte schon in der großen Bedeutung barocker, ja mittelalterlicher Formen und Inhalte bis weit ins 19. Jahrhundert, die letztlich nur aus der relativen Kontinuität der alten Sozialstruktur und der geringen kulturellen Eigenmächtigkeit des deutschen Bürgertums zu erklären sind.⁴⁵

Der schon erwähnte 1979 von Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler herausgegebene Sammelband *Legitimationskrisen des deutschen Adels*

bingen 1989, S. 97-120; weiterhin: Riemen, Alfred, „Adelsleben und Zeitgeschichte. Beobachtungen Eichendorffs zur napoleonischen Zeit“, in: *Aurora*, 58/1998, S. 69-88.

43 Zu dieser Häufung des Interesses am Adelstitel vgl. Pravida, Dietmar, „Die Wallfahrt nach dem Adelsdiplom: Clemens Brentanos und anderer Schriftsteller Usurpationen des Adelstitels gelegentlich ihres Aufenthaltes in Wien“, in: Claudia Christophersen u. a. (Hrsg.), *Romantik und Exil. Festschrift für Konrad Feilchenfeldt*, Würzburg 2004, S. 125-137.

44 Hoffmeister, Gerhart, *Deutsche und europäische Romantik*, Stuttgart 21990, S. 178. (= Sammlung Metzler; 170).

45 Fertig, Ludwig, *Der Adel im deutschen Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*, Diss. Heidelberg 1965, S. 5.

1200-1900 ist bis zum heutigen Tag der einzige größer angelegte Versuch des Faches, sich der Thematik anzunehmen. Es lohnt sich auch heute noch, die damaligen Prämissen nachzuvollziehen, denn die Herausgeber hatten ihrerseits ihr Projekt gegen die vorherrschenden Positionen der Sozialgeschichte der Literatur zu verteidigen. Wichtigstes Argument ist die Persistenz adeliger Werte, wenngleich diese zur literarischen Moderne hin unabhängig von der Schicht des Geburtsadels zu sehen sind; Friedrich Nietzsches Fragestellung *Was ist vornehm?* dürfte als Zäsur und Anstoß gelten:

Jede Erhöhung des Typus ‚Mensch‘ war bisher das Werk einer aristokratischen Gesellschaft – und so wird es immer wieder sein: als einer Gesellschaft, welche an eine lange Leiter der Rangordnung und Werthverschiedenheit von Mensch und Mensch glaubt und Sklaverei in irgend einem Sinne nöthig hat.⁴⁶

Hohendahl und Lützelers stellen fest:

Wenn Reinhard [sic] Koselleck und Jürgen Habermas zufolge in der literarischen Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts zuerst die Ideen Eingang fanden, die später als politische Postulate die bürgerliche Revolution vorstrukturierten, die Literatur also vor der Gesellschaft ‚verbürgerlichte‘, so blieben auf der anderen Seite die feudalen Werte in der kulturellen Sphäre am längsten wirksam und prägten noch im 19. und frühen 20. Jahrhundert das kulturelle System nicht unwesentlich. [...] In diesem Sinne darf der Problematik des Adels trotz ihrer historischen Überständigkeit Aktualität zugesprochen werden, nämlich als ideeller Nachgeschichte einer älteren und überaus zähen gesellschaftlichen Formation. Der in den sozialgeschichtlichen Leitfäden unterstellte Sieg der bürgerlichen Klasse hat, wie selbst ein flüchtiger Blick auf die europäische Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts zeigt, nur mit Einschränkungen stattgefunden.⁴⁷

Die Herausgeber reproduzieren nicht naiv die marxistische Widerspiegelungsthese, sondern modifizieren diese im Sinne von literarischen Welten als Modi der Kritik oder der Wünschbarkeit; es geht ihnen darum, „die Darstellung des Adels in der Literatur, den Einfluß der Aristokratie auf die Literatur und die Wirkung literarischer Handlungsanleitungen in konkreten historischen Situationen zu verfolgen.“⁴⁸ Diese Haltung macht den komplexen literarischen Text der Romantik etwas allzu leichtfertig zum politischen Programm ‚pro‘ oder ‚contra‘.⁴⁹ Eine Makroperspektive, die

46 Nietzsche, Friedrich, „Jenseits von Gut und Böse. Neuntes Hauptstück: Was ist vornehm?“ § 257“, in: Werke. Kritische Gesamtausgabe, Sechste Abteilung, *Nachgelassene Fragmente, Herbst 1887 bis März 1888*, Bd. 2, Giorgio Colli/ Mazzino Montinari (Hrsg.), Berlin 1968, S. 215.– Mittlerweile nimmt erstmals eine systematische Nietzsche-Lektüre den von Nietzsche vertretenen Aristokratismus ernst: Vgl. Losurdo, Domenico, *Nietzsche, der aristokratische Rebell. Intellektuelle Biographie und kritische Bilanz*, 2 Bde., Berlin 2009.

47 Hohendahl/Lützelers (Hrsg.), *Legitimationskrisen*, S. VII.

48 Ebd., S. IX.

49 Vgl. zur produktiven Kritik am früheren sozialwissenschaftlichen Paradigma: „Unter den interdisziplinären Problemen des sozialgeschichtlichen Konzepts wird immer wieder die

aus dem Text einen gesamtgesellschaftlichen Entwurf herauslesen will, die poetologische und ästhetische Fragen eher ausblendet, überfordert ihren je partikularen Gegenstand.⁵⁰ Bedenklich ist zudem die enge binäre politische Schematisierung einer Wahrnehmung von ‚links‘ und ‚rechts‘, unter der viele Jahrzehnte lang auch die Forschung zur ‚Politischen Romantik‘ litt. ‚Adel‘ wird nach wie vor primär als Klasse wahrgenommen, welcher der Überbau der Adelskultur nachgeordnet ist,⁵¹ wenngleich nunmehr schon ansatzweise gesehen wird, dass die Literatur mit den gegebenen politischen Antagonismen dekonstruktiv umgeht.

Das auf die Sozialgeschichte folgende poststrukturalistische Paradigma lief umgekehrt Gefahr, die vermeintliche historische ‚Oberfläche‘ der romantischen Textur zu vernachlässigen. Ganz ohne Zweifel sind die Romane der Spätromantik, etwa von Ludwig Achim von Arnims *Gräfin Dolores* an, nicht im Sinn einer Zweckästhetik, entstanden in politischer Absicht, verkürzend misszuverstehen. Gleichwohl obliegt dem Leser dieser Romane die Aufgabe, transzendentalpoetische Lektüren mit der Analyse von sich aufdringlich wiederholenden, auf eine Referenz in der Wirklichkeit verweisenden Motivketten ansatzweise zu vermitteln.

Literaturwissenschaftliche Arbeiten zur Adelskultur sind in den vergangenen Jahren vor allem in Großbritannien entstanden; dies mag daran liegen, dass der britische Adel immer noch eine sich aufdrängende politische Realität ist. Jerome Christensen beginnt seine Byron-Biographie mit

unvermittelte Gegenüberstellung von Gesellschaft als determinierendem Kontext und dem davon bestimmten Text genannt. Der Eigensinn literarischer Texte, ihre ‚Autonomie‘, gelten als nicht genügend berücksichtigt.“ (Huber, Martin/Lauer, Gerhard, „Neue Sozialgeschichte? Poetik, Kultur und Gesellschaft – zum Forschungsprogramm der Literaturwissenschaft“, in: dies. (Hrsg.), *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*, Tübingen 2000, S. 1-12, hier S. 1f.).

- 50 Vgl. etwa ein weiteres Zitat aus dem Vorwort: „Welche Aufgabe wird [...] unserer Thematik in bestimmten geschichtlichen Situationen innerhalb des literarischen Systems zugewiesen und wie verhält sich die Präsentation zu den Interessen einzelner sozialer Gruppen und Klassen, Interessen, die freilich nicht auf ökonomische und politische Zielsetzungen verkürzt werden dürfen. Literarische Werke und Werkgruppen erscheinen unter diesem Gesichtspunkt als Entwürfe, mit deren Hilfe Probleme geklärt oder auch verdeckt werden können, Modelle, die bestimmte Lösungen implizit oder explizit suggerieren.“ Vorlegen wolle man daher „nicht so sehr eine Materialsammlung zur Dokumentation sozialgeschichtlicher Strukturen und Prozesse, sondern Analysen von objektivierten Sinnbildungen, in denen sich soziale Einstellungen manifestieren, die ihrerseits soziales Verhalten mitbestimmen.“ (Hohendahl/Lützel (Hrsg.), *Legitimationskrisen*, S. IX).
- 51 Vgl. Hans Rudolf Vagets Deutung der *Wahlverwandtschaften*; der Roman verhandle „das Liebesethos des Adels und seine Einstellung zum Grundeigentum. Im Mittelpunkt des Romans steht eine sittliche Problematik, die auch hier als Reflex der ökonomischen und gesellschaftlichen Verfassung des Adels kenntlich gemacht ist.“ (Vaget, Hans Rudolf, „Ein reicher Baron. Zum sozialgeschichtlichen Gehalt der *Wahlverwandtschaften*“, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 24/1980, S. 123-161, hier S. 153).

einem Kapitel „Theorizing Byron’s Practice: The Performance of Lordship and the Poet’s Career“. Christensen statuiert eine ‚romantische‘ Adelskonzeption im Gefolge von Napoleons Errichtung eines Neuadels, eine Konzeption, die auf das Gemachte ständischer Distinktion eher abgehoben habe als auf Blutsverwandtschaft und Grundeigentum; aus diesem Konzept leitet er dann „countervailing tendencies and textual implications“ ab.⁵² Charles A. Riley untersucht die Zusammenhänge von *Aristocracy and the Modern Imagination* und verlässt dabei teils das Kriterium adeliger Geburt, wenn er betont, Adelige hätten ihrem Auftreten nach, nicht nur der Geburt nach, ein Bewusstsein ihres Ranges; Werke adeliger Autoren seien Effekte des „noble upbringing“.⁵³ Hinter der Kreativität des adeligen Künstlers stehe die Verfügbarkeit von Tradition und deren Transzendierung. Ähnlich wie Nietzsche deutet Riley in seiner auf Fallstudien von George Sand bis Hofmannsthal beruhenden Monographie darauf hin, dass das Unzeitgemäße, Außenseiterhafte für Adelige in der Moderne genauso wie für Künstler gelte.⁵⁴

Len Platt stellt für die englische Literatur der Moderne, mitbedingt durch den ökonomischen Zusammenbruch des englischen Landadels, fest: „[T]he *idea* of aristocracy takes on a new range of meanings [...], a vanishing orientation point around which modernity is constructed and judged. There is a cultural renewal of aristocracy that pushes against Western liberalism and democratization.“⁵⁵ Damit beharrt Platt auf einer prinzipiellen Identifikation des Adels mit dem Konservatismus.

Neu an Edoardo Costaduras Buch *Der Edelmann am Schreibpult* ist weniger, dass es an die adelige Abkunft einer Reihe von französischen und italienischen Autoren des 16. bis frühen 18. Jahrhunderts erinnert, sondern dass es Elemente aristokratischer Selbstbilder noch da entdeckt, wo man dem gängigen Schema entsprechend ‚Verbürgerlichung‘ ausgemacht hatte. Bei Montaigne Kritik an der humanistischen Gelehrtenkultur zugunsten adeliger ‚Nonchalance‘ zu erkennen, heißt diesen Autor gegen den Strich zu lesen. Zur Modernität dieses, so Erich Auerbach, ersten Schriftstellers im modernen Sinn gehört eben auch, dass er Wert darauf legt, keinen bestimmten Beruf zu haben, für keinen Markt zu schreiben. Costadura beharrt mit seiner Spurensuche darauf, dass noch bis um 1800

52 Christensen, Jerome, *Lord Byron’s Strength. Romantic Writing and Commercial Society*, Baltimore/London 1993, S. 12.

53 Riley, Charles A., *Aristocracy and the Modern Imagination*, Hanover, N. H. 2001, S. 5.

54 Vgl. ebd., S. 6ff.

55 Platt, Len, *Aristocracies of Fiction. The Idea of Aristocracy in Late-Nineteenth Century and Early-Twentieth Century Literary Culture*, Westport u. a. 2001, S. XV.

adelige Geburt *und* aristokratisches Leben und Schreiben im Einklang stehen können.⁵⁶

,Adeligkeit': Von der sozialen Schicht zur kulturellen Semantik

Was ich im Folgenden stets als die ,Semantik' der Adeligkeit bezeichne, geht über den Begriff im engeren Sinn hinaus und berücksichtigt Hans Ulrich Gumbrechts kürzlich vorgetragene Kritik der Begriffsgeschichte. Einerseits folge ich dem umfangreichen Artikel zum „Adel“ in Reinhart Kosellecks *Geschichtlichen Grundbegriffen*, stelle aber, ähnlich wie Gumbrecht, fest, dass die nüchterne Auflistung politik-, sozial- und rechtsgeschichtlicher Belegstellen die bildliche, ja literarische Dimension des ,Adeligen', mit den in einem langen Zeitraum sich herauskristallisierenden De- und Konnotationen, ausklammert. Der Begriff der Adelskultur oder der ,Adeligkeit' ermöglicht aber den Sprung von dem streng rechtlichen und lexikalischen Begriff zur Assoziationsbreite, die Kultur zu bieten hat – und deren Niederschlag eben auch literarische Texte sind, welche sich jene Semantik zunutze machen. ,Historische Semantik' zu betreiben, bedeutet für Literaturwissenschaftler wie für Historiker Textarbeit „als ein rekonstruktives Kontextualisieren historischen Sprachhandelns“, wie die Historikerin Silke Marburg mit erfreulichem methodischen Engagement schreibt.⁵⁷ „Einbettung der Bedeutungsgeschichte in die Geschichte von Lebensformen“⁵⁸ – so ein mögliches Forschungsprogramm historischer Semantik – meint im vorliegenden Buch die Untersuchung vor allem der literarischen Implikatur von ,Adel' um 1800. In neuen „Verwendungszusammenhänge[n]“, den Texten der Romantiker, gewinnt ,Adel' neue, poetologisch aufgeladene Bedeutungsnuancen, erweitert und verändert sich damit auch das gesellschaftliche Wissen darüber, was mit ,Adel' eigentlich gemeint sei.⁵⁹

Schon Hans Blumenberg hatte während der Schwellenphase der durch Hans-Georg Gadamer's hermeneutischen Optimismus mitgetragenen begriffsgeschichtlichen Ära in seiner Begründung einer Metaphorologie darauf hingewiesen, dass auch in der Philosophie neben dem strengen

56 Vgl. Costadura, Edoardo, *Der Edelmann am Schreibpult. Zum Selbstverständnis aristokratischer Literaten zwischen Renaissance und Revolution*, Tübingen 2006. (= mimesis. Untersuchungen zu den romanischen Literaturen der Neuzeit; 46).

57 Marburg, Silke, *Europäischer Hochadel. König Johann von Sachsen (1801-1873) und die Binnenkommunikation einer Sozialformation*, Berlin 2008, S. 42.

58 Fritz, Gerd, *Historische Semantik*, Stuttgart/Weimar 1998, S. 6. (= Sammlung Metzler; 313).

59 Ebd., S. 13.

Begriff die metaphysischen Konjunkturen, wie er das damals nannte, nach wie vor existent seien. Spätestens seit Hayden White wissen wir von den Tropen in der Historiographie,⁶⁰ wenngleich Kosellecks *Geschichtliche Grundbegriffe* sie leider aussparen – und im Grunde dann auch literarische Texte mit all ihren sprachlichen Kapriolen und begrifflichen Unschärfen gar nicht berücksichtigen dürfen, obwohl Literatur doch bis heute unter anderem auch ein Politikum ist, Wirkungen im politischen Feld entfalten kann. Mit Anselm Haverkamp macht Gumbrecht nun nicht nur auf die historische Prägekraft des Metaphorischen aufmerksam, sondern auch auf den Ausschluss des „sprachlosen Seins“ bei voller Konzentration auf das versprachlichte „Überlieferungsgeschehen“ nach 1945. Nicht die Beendigung der Begriffsgeschichte ist Gumbrechts Anliegen, sondern nach den poststrukturalistischen Konstruktivismen ein neuer Realismus, der denjenigen der Begriffsgeschichte in sich aufnimmt und erweitert.⁶¹ Zeugnisse einer erweiterten Begriffsgeschichte sind nunmehr Ralf Konersmanns *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*,⁶² sodann das in Vorbereitung befindliche Nachfolgeprojekt der *Ästhetischen Grundbegriffe*, ein Wörterbuch disziplinen- und diskursübergreifender Begriffe und ihrer Geschichte.⁶³ Zu nennen ist auch ein einbändiges Unternehmen wie das von Günter Butzer und Joachim Jacob herausgegebene *Lexikon literarischer Symbole*.⁶⁴

Ein möglicher Ausgangspunkt für die weiteren Überlegungen könnte Werner Conzes Definition von ‚Adel‘ in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* sein, versucht sie doch *in nuce* historische Entwicklung, politisch-soziale Funktion und Selbstverständnis zu bezeichnen und macht z. B. mit dem Begriff „Typusstilisierung“ auf potentielle ästhetische Weiterungen der Rede über den Adel aufmerksam.

Adel sei

die durch Vorrang der Rechte und Pflichten vor dem Volk [...] hervorgehobene Herrschaft, deren Stand erblich und demgemäß stets darauf gerichtet war, sich durch geschlossenes Konnubium vom Volk abzuschließen. Kennzeichen des Adels waren: Landsässigkeit mit Herrschaft über landarbeitende Menschen und,

60 Vgl. White, Hayden, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a. M. 1991.

61 Vgl. Gumbrecht, Hans Ulrich, „Pyramiden des Geistes. Über den schnellen Aufstieg, die unsichtbaren Dimensionen und das plötzliche Ableben der begriffsgeschichtlichen Bewegung“, in: ders., *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte*, München 2006, S. 7-36.

62 Konersmann, Ralf (Hrsg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt 2007. – Vgl. auch ders., *Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte*, Frankfurt a. M. 1999.

63 Vgl. www.zfl.gwz-berlin.de/forschung/kulturgeschichte-des-wissens/begriffsgeschichte/ (Stand: 07.07.2010).

64 Vgl. Butzer, Günter/Jacob, Joachim (Hrsg.), *Lexikon literarischer Symbole*, Stuttgart/Weimar 2008.

darauf beruhend, Freisein zum Waffen- und Kriegsdienst, alsdann zu den Führungsstellen in der Kirche sowie später zum Hof- und Staatsdienst. Zur rechtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Machtstellung des Adels gehörten ein anspruchsvolles Selbstbewußtsein, Typusstilisierung und ‚Tugend‘-Ethos sowie die Anerkennung des adligen Status und Prestiges durch das Volk.⁶⁵

Parallele und Vorbild des Begriffs ‚Adeligkeit‘ ist das durch Wolfgang Kaschuba in den späten achtziger Jahren vorgestellte Konzept einer „deutschen Bürgerlichkeit“ im 19. Jahrhundert. Kaschuba betont zunächst, es sei

alles andere als eine systematische Kategorie, sondern besitzt eher deskriptive und assoziative Qualität; sie bezieht sich zunächst auf mentale Einstellungen und auf kulturelle Tatbestände und sperrt sich gegen feste soziologische Zuordnungen. Bürgertum und Bürgerlichkeit ergeben keine kongruenten Größen.⁶⁶

Deutlich wird jedoch, dass es sich um einen ‚Statusbegriff‘ handeln soll, der um eine Vielzahl semantischer Zuweisungen zum Signifikanten ‚Bürgertum‘ herum kreist und neue bürgerliche Grundauffassungen des 19. Jahrhunderts erhellen soll wie Öffentlichkeitsbezug, Individualität, Diskurspraxis, Allgemeinwohl und Fortschritt als „bürgerliche Ideale und Erwartungen“.⁶⁷ Primär ist dabei an Bedeutungszuweisungen durch die betroffenen Akteure selbst gedacht, die sich dergestalt ein Selbstbewusstsein im emphatischen Sinn erarbeiten. In der Summe entsteht sinnstiftend ein lebensweltliches Ensemble. Hier ist auch der Bourdieu’sche Habitusbegriff am Platz, denn ‚Bürgerlichkeit‘ gilt als „ein sozial bestimmter und kulturell geformter Habitus“. Im Gegensatz zum Adel steht Bürgerlichkeit bei Kaschuba für ein Sendungsbewusstsein, das auch die übrigen gesellschaftlichen Gruppen erfassen will, also mit einem nur relativen Distinktionsbedürfnis konnotiert ist.⁶⁸ Die Zukunftsorientierung und politische Offenheit⁶⁹ eines so verstandenen Bürgertums scheint Kaschuba aber, betrachtet man die Geschichte des deutschen Bürgertums, viel zu optimistisch zu sehen.

Wie könnte nun demgegenüber ein Konzept von „Adeligkeit“ (Heinz Reif) aussehen? Schon längst wurden mit dem kulturellen Konzept ‚Adel‘, also den mit einer sozialen Gruppe assoziierten Sinnstiftungsprozessen, semantische Merkmale in Verbindung gebracht: angebliche Eigenschaften, Werte, Handlungsmuster – Zuschreibungen aus einer als *longue durée* verstandenen Geschichte des Adels. Über die Stichhaltigkeit solcher Kataloge

65 Conze, *Adel*, S. 1.

66 Kaschuba, Wolfgang, „Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis“, in: Jürgen Kocka (Hrsg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Bd. 3, München 1988, S. 9-44, hier S. 10.

67 Ebd., S. 14.

68 Vgl. ebd., S. 17.

69 Vgl. ebd., S. 37.

sind sich die Historiker vorläufig uneins, auch über die Begründung der Kategorisierung: So konkurrieren die Begriffe ‚Mentalität‘ und ‚Habitus‘, so weist Monika Wienfort darauf hin, dass zwischen dem Resultat empirischer Untersuchungen und der Selbststilisierung durch Adelige – etwa in familieninternen Normierungen – zu unterscheiden sei.⁷⁰

Auf den Punkt brachte dies vielleicht, natürlich noch ohne Reifs Begrifflichkeit, als erster Georg Simmel: Im Zentrum adeligen Lebens stehe die Genealogie als Möglichkeitsbedingung „eine[r] Unsterblichkeit des Wertes, die der Adel für sich beansprucht“: „die Substanz, die den Einzelnen bildet, muß durch den einheitlichen Stamm des Ganzen hindurchgegangen sein“.⁷¹ Zur Semantik des Adels gehört es demnach, den Einzelnen auf keinen Fall *nur* als Individuum, sozial kontextlos, begreifen zu wollen. Daneben sind es grundsätzlich Tugenden, begriffen als „ererbte, in der Familie kollektiv präsente Traditionen“; das ‚Erbe‘ wird gestützt durch eine Erziehung zu Standesbewusstsein und zu dem Gefühl für eigene Exklusivität.⁷²

John H. Kautsky benannte schon in den siebziger Jahren als primäre „Werte“ des Adels: Dienst, Pflichterfüllung, Ehre, den Erwerb von Ruhm.⁷³ Einen ähnlichen Katalog listet Ellis Wasson auf.⁷⁴ Bereits von Bourdieu'scher Begrifflichkeit geprägt ist Rudolf Brauns Aufzählung wesentlicher Strategien der „intra- und intergenerationellen Positionsabsicherung bzw. -verbesserung, gerade weil diese Positionen ständig bedroht sind“. Dazu zählen Distinktionsformen, deren Endziel die Bewahrung des „symbolischen Kapitals der Ehre“ ist:

Durchsetzungsmechanismen des Connubiums, Haus- und Familiengesetze [...], Familienplanung, generatives Verhalten sowie Sozialisationsformen und Mentalitätsstrukturen zur Sicherung innerfamiliärer und gruppenspezifischer Kohäsion, Loyalität, Opferbereitschaft, Konfliktregelung (Ahnengalerien, Stammbäume, Wappen, Familienchroniken, Familientage, Familientraditionen usw.).⁷⁵

70 Wienfort, *Moderne*, S. 20.

71 Simmel, *Exkurs*, S. 816-831, Zitate S. 825 und S. 827.

72 Vgl. Wienfort, *Moderne*, S. 29 und S. 123.

73 Kautsky, John H., „Funktionen und Werte des Adels“, in: Hohendahl/Lützelner (Hrsg.), *Legitimationskrisen*, S. 1-16, hier S. 8.

74 Wasson nennt „a collective set of values [...] shared by aristocrats: a sense of exclusivity, peculiar notions of honor, of being the sole bearers of high culture and civilization, of being the guardians of the general interest. [...] Some of these conceptions, such as a strong sense of honor, could be found in other groups in society. However, aristocrats associated this characteristic with a powerfully developed attachment to family and lineage.“ (Wasson, *Aristocracy*, S. 10).

75 Braun, Rudolf, „Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben: Adel im 19. Jahrhundert“, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Europäischer Adel 1750-1950*, Göttingen 1990, S. 87-95, hier S. 89. (= Geschichte und Gesellschaft; Sonderheft 13).

Einflussreich sind die Merkmalskataloge in mentalitätsgeschichtlicher Absicht, die Otto Gerhard Oexle und Gerhard Dilcher zusammengestellt haben. Oexle schreibt dem Adel u. a. die „Überzeugung von der Vererbung einmal erworbener Eigenschaften“ zu; er geht bei der Rekonstruktion der Mentalität bis in das frühe Mittelalter zurück und nennt Eigenschaften wie „Hochgemutheit“, „Selbstgewißheit“, „constantia“ und „audacia“, „Mäßigung“, „Zugewandtheit zu anderen“ und „Festigkeit im Gegensatz zu Ängstlichkeit und Verzagtheit“.⁷⁶ Zur transzendenten Begründung des Adels als Stand zählt Oexle die mittelalterliche „Formulierung einer Adelsethik“ und damit eines Erziehungsprogramms,⁷⁷ wie es z. B. Gottfried von Straßburgs *Tristan* überliefert. Dilcher nennt aus verfassungsgeschichtlicher Sicht: erstens Geschlecht, Familie, Haus als Grundlage, zweitens die Herrschaft über Land und Leute, drittens die Teilhabe an der zentralen Herrschaft und viertens die enge Verbindung zur Kirche.⁷⁸ Die Punkte zwei bis vier verlieren schon im 18. und spätestens im Laufe des 19. Jahrhunderts an Stichhaltigkeit.

Walter Demel unterscheidet in seiner Einführung in die Geschichte des Adels zwischen „Denkform“ und „soziale[r] Realität“, differenziert also zwischen Diskursivierung und einer vorgeblich noch diesseits der Diskurse einholbaren sozialen Wirklichkeit, macht aber gleichzeitig *nolens volens* in seiner Darstellung auf die Undeutlichkeit der Grenze zwischen beidem aufmerksam, mindestens darauf, dass soziale Realitäten und Denkformen gerade in ihrer je relativen Diskontinuität auch aufeinander angewiesen und voneinander abhängig sind. Zur ‚Denkform‘ gehören demnach u. a. ein homogenes, elitäres Selbstverständnis, ein „würdevoller moralischer und sozialer Habitus“, ‚Repräsentation‘ als Lebenshaltung und Verpflichtung, schließlich eine Selbstkonstitution durch kollektive Gedächtnisbildung, die Familie, Haus und Geschlecht bis hin zum Erzählen von Ursprungsmythen umfasst.⁷⁹

76 Oexle, Otto Gerhard, „Aspekte der Geschichte des Adels im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“, in: Wehler (Hrsg.), *Europäischer Adel*, S. 19-56, hier S. 24.

77 Ebd., S. 36.

78 Vgl. Dilcher, Gerhard, „Der alteuropäische Adel – ein verfassungsgeschichtlicher Typus?“, in: Wehler (Hrsg.), *Europäischer Adel*, S. 57-86, hier S. 59.

79 Vgl. Demel, Walter, *Der europäische Adel. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2005, S. 9f. (= bsr; 2379). – Demel unterscheidet hiervon z. B. Elitenkriterien für den mittelalterlichen Adel, wozu politische Macht und militärische Dominanz gehörten (Merkmale, die der Adel bereits in der Frühen Neuzeit einbüßte), weiterhin ökonomische, soziale und kulturelle Dominanz – auch letztere geht teils im 18. Jahrhundert verloren. Ein Verhaltenscodex schließt vor allem die höfischen Tugenden ein, die uns aus der ritterlichen Epik des Mittelalters vertraut sind, also Vorschriften für Kleidung, Körperhaltung, Gestik, Esskultur, höfische Spiele, Tänze, Jagden, dazu ethische Normen wie Beständigkeit, Eleganz, Mäßigung, Freigebigkeit und dienendes Christentum. (Ebd., S. 19 und S. 38). Diese Kataloge, die bisher von der Forschung noch nicht mit den habituellen Merkmalen des modernen

Heinz Reif listet überzeitlich gültige Kerne der adeligen tät“ auf, bei der von vornherein mit regionalen und epochalen Unterschieden und mit Veränderungen gerechnet werden sollte. Reif spricht von einem vor der Moderne entstandenen ‚Substrat‘, das nach der eigentlichen Auflösung des Adels als Stand in der Zeit von 1803 und 1815 als adelige Identität weiterbestanden habe – und zudem: an Bedeutung gewonnen hat, denn die folgenden ‚informellen‘ Merkmale hätten den Adel seitdem allein ausgemacht: Ungleichheit, Ehre, Familie, Einheit von Herrschaftsfähigkeit und Dienstpflcht, eine ganzheitliche Lebensform, Bodenbesitz und Bodenbindung.⁸⁰

Ein ausgesprochen zentrales, soweit ich sehe aber jedenfalls für das 19. Jahrhundert sonst kaum erforschtes, mögliches Beschreibungskonzept ist die Unterscheidung zwischen adeliger Körperkultur und bürgerlicher Sprachkultur, die Angelika Linke in vorwiegend sprachgeschichtlicher Absicht vorgenommen hat.⁸¹ Adelige Benimmbücher sowie ein Longseller wie Baldassare Castigliones *Cortegiano* legen Wert auf die Ausbildung äußerlich sichtbarer, somit u. a. körperlicher Vorzüge, wozu etwa das Ideal der „grazia“ zählt. Entsprechend schließt adelige Erziehung bis ins 20. Jahrhundert hinein eher Körpererziehung und auf künftiges Handeln gerichtete Ausbildung ein als eine theorielastige ‚Bildung‘: „Die Festigkeit des ‚Charakters‘, die Sicherheit des Auftretens, daneben auch rein körperliche Qualitäten, wie das sprichwörtliche Gardemaß, körperliche Zähigkeit bzw. Schneidigkeit, galten hier mehr als Wissen und Bildung.“⁸²

Eckart Conze nennt in seiner Monographie über eine deutsche adelige Familie im 20. Jahrhundert zuspitzend „mentale Einstellungen und kulturelle Deutungsmuster“, die vor allem um zwei miteinander verbundene Achsen kreisen, nämlich ‚Familie‘ und ‚Grundbesitz‘,⁸³ womit bereits verwiesen ist auf eine zweifache Codierung adeliger Semantik: Identitätsfragen beschreiben eine zeitliche und eine räumliche Dimension und besitzen, da es dem Adel stets um Grenze und Distinktion gehen muss, zumal im soziokulturellen Konkurrenzkampf der Moderne, stets eine

Adels konfrontiert wurden, gelten aber ganz offenkundig nicht ungebrochen für die Zeit um 1800 weiter, obgleich, wie wir sehen werden, das semantische Merkmal ‚ritterlich‘ ausgerechnet in der Literatur wieder aktualisiert wird.

80 Reifs Thesenpapier wird referiert nach: Marburg, Silke/Matzerath, Josef, „Zur Adelsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts“, in: dies. (Hrsg.), *Moderne*, S. 5-15, hier S. 8.

81 Vgl. Linke, Angelika, *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart/Weimar 1996; sowie: dies., „Das Unbeschreibliche. Zur Sozialesemiotik adeligen Körperverhaltens im 18. und 19. Jahrhundert“, in: Conze/Wienfort (Hrsg.), *Adel und Moderne*, S. 247-268.

82 Funck, Marcus/Malinowski, Stephan, „Charakter ist alles! Erziehungsideale und Erziehungspraktiken in deutschen Adelsfamilien des 19. und 20. Jahrhunderts“, in: *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung*, 6/2000, S. 71-91.

83 Conze, *Von deutschem Adel*, S. 20.

juristische Denotation.⁸⁴ Familie und Bodenbesitz bestimmen, so Conze, das Handeln, ob bei politischen Positionsnahmen, wirtschaftlichen Aktivitäten oder soziokulturellen Verhaltensweisen im Kontext von Ehe, Erziehung und Pflege der Familientradition.⁸⁵

Ähnlich geht Stephan Malinowski von einer Reihe von konstanten Elementen des adeligen „Habitus“ aus: Zu „Familie“ zählt er adesspezifische Memorialtechniken und -objekte wie Stammbäume, Ahnengalerien, Familienarchive, Wappen, Familiengräber und Familiengeschichten, weiterhin Landbindung und Großstadtferne, die Bevorzugung von ‚Charakter‘ vor ‚Bildung‘, einen Kult und eine Kultur der Kargheit sowie ‚Herrschaft und ‚Führertum‘.⁸⁶ Trotz der sozialen Heterogenität des Adels erkennt auch Malinowski ein „Reservoir an Traditionen, Einstellungen und Idealen, das eher durch seine Homogenität als durch seine Vielfalt auffällt.“⁸⁷ Dies führt ihn zu der Schlussfolgerung, dass etwa die Geschichte des deutschen Adels nach 1918, die zerbrochenen politischen und sozialen Strukturen zwar nicht vernachlässigt werden dürften, der Hintergrund des relativ homogenen Habitus aber bleibe. Eine „Rekonstruktion von Statik und Dynamik der adligen Leitbilder“⁸⁸ berücksichtigt, dass gerade der Adel nach 1918 „stärker als je zuvor in seiner langen Geschichte als ein Lebens- und Kulturmodell betrachtet werden“⁸⁹ müsse. Je mehr sich der Adelshistoriker der Gegenwart nähert, desto weniger stichhaltig ist eine nur struktur- oder gar ereignisgeschichtliche Analyse.

Selten expliziert, da wohl stets für selbstverständlich gehalten, wird ein Primat der Form, die vor allem im höfischen Kontext, wo es um Repräsentation oder gar um Zeremoniell geht, eine in sich stimmige Grammatik bildet und die Kritiker des Adels als bedeutungsleer bewerteten. Heinz Reif gibt in seinem Buch über den westfälischen Adel im 18. und 19. Jahrhundert ein Beispiel dafür, wie der Kult der Form in die Erziehung eingeht, an einem für die Habitusbildung einschneidenden Kreuzungspunkt der Diskurse, der in seiner Alltäglichkeit von den Zöglingen wohl ohne weitere Reflexionen über die Methode durchschritten wurde. Die Gedächtnisschulung fand zu Beginn des Lateinunterrichts dergestalt statt, dass man „die Grammatik als Leerform, durch Auswendiglernen von Regeln und deren Wiederholung“ einzuüben hatte, ehe man zu „Inhalten“ voranschritt. Pädagogisch gewollt war die Einübung eines Lernprin-

84 „Die ausgesprochenen oder unausgesprochenen Verhaltensmaßregeln [...] zielten auf soziale Distinktion“. (Conze, *Totgesagte*, S. 112f.).

85 Vgl. ebd., S. 112.

86 Vgl. Malinowski, *König*, S. 47ff., S. 57.

87 Ebd., S. 27.

88 Ebd.

89 Ebd., S. 31.

zips, das dem Schutz einer der obersten Normen diene, nämlich dem Erhalt der genealogischen Ordnung: „Das Kind verinnerlichte durch diese Schulung an leeren Formen die Dominanz der von außen gesetzten Regel gegenüber den Inhalten, so wie die Regeln der Familienordnung gegenüber seinen eigenen Bedürfnissen im Vordergrund standen.“⁹⁰

Dem adeligen Habitus kommt nichts Essentielles zu; es ist auch darauf hinzuweisen, dass zumindest seitens adeliger Gruppen selbst ein Interesse der Traditionserfindung zum Zweck des „Obenbleibens“ (Werner Sombart) zu verzeichnen ist. Ein *adeliges* Programm der Reinvention von Adelskultur kann sich aber auch an die gesamte Öffentlichkeit wenden und könnte im Symbolsystem Literatur einen Anhaltspunkt finden. Heinz Reif dazu:

Unterschiedliche Gruppen des Adels (zum Teil aber auch des Bürgertums) versuchten, aus dem umfassenden alteuropäischen Adelserbe, durch eine zeitgemäße, selektive Reinvention dessen, was Adel eigentlich ist, ein kulturelles Selbstverständnis und Handlungsmuster zu erarbeiten, welche den sehr unterschiedlichen Adelsgruppen in Deutschland eine [...] Einheit verliehen. Zugleich sollte diese Wiedererfindung des Adels dessen Zugehörigkeit zum Elitenreservoir neu begründen.⁹¹

Gunter Heinicke wird noch deutlicher, hebt aber offenbar besonders auf publizistische Texte ab: „Adeligkeit‘ wird also eigentlich erst durch Reflexionen, wie sie z. B. in den Adelsreformkonzepten angestellt werden, geschaffen.“ Beteiligt an der Entwicklung von Erinnerungsmustern seien Adelige und Bürgerliche gleichermaßen.⁹² Zur Beobachtung des konstruktiven Charakters adeliger kultureller Selbstsymbolisierung gesellte sich die These, die „Meister der Sichtbarkeit“ (Heinz Reif) seien auch „Masters of Memory“: Ein nicht geringer Anteil adeliger Kultur, nicht nur die von Marcus Funck und Stephan Malinowski untersuchten Autobiographien, sei standes- bzw. gruppenspezifische Memorialkultur.⁹³ Bisher kaum realisiert ist ein doch notwendiger medienkritischer und -analytischer Rekurs auf die Mikroebene, also das alltägliche Handeln mit all seinen semiotisch relevanten Bestandteilen – Angelika Linkes Überlegungen wären hier zu nennen, einen ersten Hinweis gibt aber auch Hans-Ulrich Wehler: „Eine Hierarchie ausgeklügelter symbolischer Werte gab jeder nur denkbaren

90 Reif, Heinz, *Westfälischer Adel*, S. 136.

91 Reif, „Einleitung“, in: Reif (Hrsg.), *Adel und Bürgertum*, S. 16.

92 Heinicke, Gunter, „Adelsidentität nach der Ständegesellschaft: Der preußische Adel in adelspolitischen Bildern und Vorschlägen um 1840“, in: Reif (Hrsg.), *Adel und Bürgertum*, S. 51-82, hier S. 60.

93 Funck, Marcus/Malinowski, Stephan, „Masters of Memory: The Strategic Use of Autobiographical Memory by the German Nobility“, in: Alain Confino/Peter Fritzsche (Hrsg.), *The Work of Memory. New Directions in the Study of German Society and Culture*, Urbana/Chicago 2002, S. 86-103.

Situation ihr eigentümliches Gepräge.⁹⁴ Der Adel ist demnach nicht nur eine soziale Gruppe der ‚Sichtbarkeit‘ oder der Sichtbarmachung, sondern auch die einer komplexen Zeichensprache: ‚Werte‘ lassen sich im Handeln objektivieren, dies schließt aber Sprechweise, Mimik, Gestik, Tanz und Kleidung ein, dazu kommen die von menschlichem Handeln unabhängigen Zeichenträger adeliger Kultur in den Bereichen Architektur, Mobiliar, Wappen, Gemälde, Kunsthandwerk etc.

Setzt man beim adeligen Habitus an, wie er sich aus Pierre Bourdieus Texten eher mittelbar, besser dann aus Monique de Saint Martins daraus hervorgehendem Buch über den französischen Adel der Gegenwart beschreiben lässt, dann resultieren daraus folgende Fragestellungen an die Adelskultur, die gleichzeitig als Koordinaten eines adeligen Habitus aufzufassen sind: generell die nach familialen und dynastischen Inszenierungen, die nach Titeln, Namen, Klassifikationen, diejenigen nach Genealogien (und Zeit- und Raumkorrelaten, die „Verortung von Raum und Geschichte“⁹⁵), die nach dem Komplex der Uneigennützigkeit, also eines ‚Aufschubs‘ des Erwerbs ökonomischen Kapitals um des Primats symbolischen Kapitals willen (Sport, Caritas), die nach Eheschließungsstrategien, nach Erziehungspraktiken (in puncto Praxisbezug und in puncto sozialer Dinstinktion vor allem), schließlich die nach der Objektivierung von Gedächtnisstrategien (Ahnengalerie, Gedenktafel, Friedhof, Schloss u.a.).

Neben die Beobachtung des Konstruktiven muss, wie Malinowskis Vorgehen etwa zeigte, die Erforschung des Transformationspotentials treten, die dem nur scheinbar konstant Bleibenden tatsächlich doch entspricht. Ewald Frie verhält sich gegenüber einer möglichen Invarianz habitueller Merkmale skeptisch: Erst der aus den Kämpfen um 1800 vorläufig gestärkt hervorgehende deutsche Adel entwickle ‚Adeligkeit‘, da aus den politischen Fixierungen dessen, was ‚Adel‘ sei und welche Funktion er habe, erst eine auch kulturelle Homogenisierung eines bisherigen ‚Standes‘ resultiere. Agrarreform, rechtliche Angleichung, Deregionalisierung und die Gründung adeliger Sammlungsbewegungen bis hin zu inneradeligen Vereinsstrukturen bezeichnen die Voraussetzungen dieser Homogenisierung.⁹⁶ Allerdings vertritt Frie die These, ausgerechnet unser Untersuchungszeitraum 1790-1830 sei die „Zeit der größten Annäherung verschiedener Adelsgruppen an bürgerliche Werte“⁹⁷ wie Kleinfamilie,

94 Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, *Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815*, Bd. 1, München 1987, S. 145.

95 Saint Martin, Monique de, *Der Adel. Soziologie eines Standes*, Konstanz 2003. (= édition discours; 8). (Zuerst frz. 1993 unter dem Titel: *L'Espace de la Noblesse*), S. 91.

96 Frie, Ewald, „Adel und bürgerliche Werte, in: Hans-Werner Hahn u.a. (Hrsg.), *Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf – Vermittlung – Rezeption*, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 393-414, hier S. 405 und 408.

97 Ebd., S. 414.

wirtschaftliche Selbstständigkeit, Berufstätigkeit – ehe, wie schon angesprochen, der Elitenkompromiss in Deutschland als gescheitert gelten darf.

Laut Conze und Wienfort ist für das 19. und 20. Jahrhundert die „Veränderlichkeit adeliger Habitusformen und adeliger Selbststilisierung von besonderem Interesse“.⁹⁸ Als Forschungsdesiderat einer historischen Werteforschung erkennt Conze den adeligen „Wertehorizont in seiner historischen Ausprägung“.⁹⁹ Ereignisgeschichtlich scheint Reif dieses Transformationspotential vor allem an „dynamisierenden Begegnungen [...] zwischen adligen und bürgerlichen Gruppen, adliger und bürgerlicher Kultur“ festmachen zu wollen, gibt aber dabei eine nicht unproblematische Voraussetzung zu bedenken, nämlich „ein Wissen über das vormoderne Substrat von Adel, das dieser in den Wandel des 19. Jahrhunderts einbrachte, ein Wissen darüber, was adlige Mentalität wie Habitus nach dem Umbruch um 1800 eigentlich noch war.“¹⁰⁰ Während also eine inner-adelige Identität erst für die Moderne erwartet wird, vermutet Reif ein vormodernes Substrat der ‚Adeligkeit‘, das in der Moderne Veränderungen erfährt. In jedem Fall traut man der Schwellenzeit um 1800 Veränderungspotential zu; dabei muss nicht über die Frage eines etwaigen Mentalitätswandels gestritten werden. Eine kulturalistisch motivierter Beobachter könnte sich damit begnügen, dass die alte Semantik in neue Kontexte gestellt wird.

Plan des Buches

Aus diesen Vorüberlegungen ergibt sich das weitere Untersuchungsprogramm. Es ist der Schritt von der historischen Forschung zur Praktikabilität von Textlektüren zu vollziehen: Literarische Texte sind legitimerweise auf das zeitgenössische Wissen vom Adel oder die Semantik des Adels hin zu befragen, doch ist eine Besonderheit romantischer Literatur zu beachten, die stets erfordert, ihre ‚Referenz‘ (die Betrachtung von Texten und Kontexten) noch unter mindestens einem weiteren Bedeutungsaspekt zu analysieren, nämlich ihre transzendentalpoetische Selbstreflexivität. Die oberste Leseregeln lautet also: kein Referieren auf den Adel ohne Berücksichtigung der autonomieästhetischen Implikationen des Texts.

‚Adel‘ ist eine Formel, deren Brisanz in politischer, literatursoziologischer und in poetologischer Hinsicht für die Zeit um 1800 bisher unterschätzt wird. Stephen Greenblatts Zirkulationsmetapher erinnert an

98 Conze/Wienfort (Hrsg.), *Adel und Moderne*, S. 7.

99 Conze, *Totgesagte*, S. 113.

100 Reif, Heinz, *Adel im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999, S. 119. (= Enzyklopädie deutscher Geschichte; 55).

die Mittlerfunktion, die der sozialen Schicht Adel seit Montesquieu zugeschrieben wird: Als er politisch bereits dysfunktional zu werden beginnt, werden ihm kompensatorisch neue Schlüsselfunktionen zuteil. ‚Adel‘ vermittelt zwischen ‚Poetologie‘ und ‚Lebenswirklichkeit‘. Im Sinn Greenblatts könnte man auch sagen: Um 1800 finden überraschenderweise noch einmal intensive Verhandlungen zwischen ‚Literatur‘ und ‚Adel‘ statt – genauer: der an einige rekurrente semantische Merkmale geknüpften Kultur des Adels.

Ehe ab Kapitel 4 die Semantik der Adeligkeit in fiktionalen Texten in den Blick genommen wird, gilt es zwei wichtige Kontextbereiche zu rekonstruieren: zunächst, in Kapitel 2, die diskursive Rede der Romantiker oder, in engerem Sinn, der ‚Politischen Romantik‘. Bewusst trenne ich nach Möglichkeit die Lektüre der diskursiven Texte derjenigen Autoren, deren fiktionale Texte ebenfalls auf dem Programm stehen (Kapitel 4-7), und die Analyse ihrer sozialen Laufbahnen, die, mit anderen theoretischen Prämissen, gegen Ende in den Fokus rücken (Kapitel 8). Bereits die Untersuchung der philosophischen und publizistischen Texte wird jedoch Querverweise zur romantischen Poetologie herstellen, vor allem in der Staatstheorie Adam Müllers. In Kapitel 3 ist mit Goethes *Wahlverwandtschaften* ein wichtiger poetischer Prätext für die großen romantischen Adelsromane einer Neulektüre zu unterziehen.

Die semantischen Merkmale Genealogie, Ritterschaft, Spiel und eine spezifische Anökonomie sind historisch überkommene Modelle aristokratischer Distinktion und Interesselosigkeit und stehen zugleich in Analogie zu poetologischen Kriterien der romantischen Ästhetik. Die Kapitel mit ihren exemplarischen Textanalysen sind jeweils einem Sem dominant zugeordnet; das Kapitel wird damit zum Kristallisationspunkt. Doch wird der Gang der Argumentation in diesen Kapiteln mosaikartigen Charakter gewinnen: Seme, Motive, intertextuelle und poetologische Bezüge kehren je in mehreren behandelten Texten wieder, spiegeln einander. Mein Vorgehen basiert auf der Überzeugung, dass wir uns dem Thema ‚Kulturpoetik des Adels‘ in immer neuen Zugriffen nähern müssen, dabei auf immer neue Querverbindungen zu achten haben und sukzessive zu einer verdichtenden Rekonstruktion des Wissensfeldes ‚Adel um 1800‘ gelangen. Der Dialog zwischen den literarischen Texten selbst, aber auch zwischen Text und alltagssprachlichem oder ästhetischem Kontext wird in seinen Mikrostrukturen zu verfolgen sein. Manche Textanalysen fänden in mehreren Kapiteln ihren Platz; das ist kaum verwunderlich, denkt man an naheliegende semantische Korrespondenzen zwischen ‚Spiel‘ und ‚Rittertum‘ oder zwischen ‚Anökonomie‘ und ‚Spiel‘. ‚Anökonomie‘ und ‚Genealogie‘ bilden den Hintergrund der adeligen Substrate Boden- und Familienbindung, ‚Spiel‘ kann auf die Tradition des Hofmannes zurückge-

führt werden, ‚Rittertum‘ bezeichnet schließlich die erste distinkt ausgeprägte Semantik des zwischen Krieg und Gesang changierenden adeligen Kämpfer-Typus überhaupt. Nicht zufällig also finden sich diese vier Themen hier konfiguriert – ausgehend von der Prämisse, dass diese vier Seme *noch* oder wieder um 1800 dominant mit dem Adel und seiner Kultur verbunden werden.

Diese Modelle haben, das ist schon hier zu betonen, mit der empirischen Wirklichkeit der Adelligen um 1800 nicht immer etwas zu tun. Tendiert die Literatur, ebenso wie die ältere historische Forschung, eher dazu, Adel und Anökonomie zu verkoppeln, hat die neuere Forschung das immer wieder auch innovative Finanzgebaren des europäischen Adels im 19. Jahrhundert betont.¹⁰¹ Ein Topos der Adelskritik war jedoch spätestens seit dem frühen 18. Jahrhundert die Nutzlosigkeit.¹⁰² Jenseits von historisch datierbaren und im Einzelnen belegbaren Behauptungen finden sich Pauschalthesen von der adeligen Neigung zur Verschwendung: „[D]er von den Aristokraten bewußt zur Schau gestellte verschwenderische Lebensstil war jedoch innerhalb seines historischen Kontexts keineswegs irrational oder bedeutungslos.“¹⁰³ Und so anachronistisch das ‚Rittertum‘ im 19. Jahrhundert auch ist – noch 1859 begründet der konservative preußische Jurist und Journalist Herrmann Wagener in einem Lexikonartikel die Erhaltung des Geburtsadels mit seiner „echten Ritterlichkeit“ im Gegensatz zum „schlechte[n] Junkertum“.¹⁰⁴

‚Adel‘ ist kein beliebiges ‚Thema‘ der Literatur um 1800; mit Hilfe von Bourdieus Begriff des literarischen Feldes soll in Teil III gezeigt werden, dass bei einigen Romantikern, also Akteuren im entstehenden literarischen Feld, zweierlei zusammentrifft: ein adeliger Habitus, der ihre soziale Praxis zumindest mitbestimmt, und eine in Bourdieus Sinn aristokratische Schreibhaltung, kurz gefasst: Markt ablehnung angesichts des bereits gegebenen Phänomens des markt-konformen Erfolgsautors. Die Feldproblematik wird anhand von Skizzen sozialer Laufbahnen einiger adeliger Autoren sowie des bürgerlichen Autors Ludwig Tieck entwickelt. Letztlich zielt dieser abschließende Teil auf die Frage, ob die mit einem literaturwissenschaftlichen Text-Kontext-Modell möglichen Beobachtungen verrechenbar sind mit einem kultursoziologischen, zunächst als eher textfern geltenden Analysemodell wie dem durch Pierre Bourdieu bereit gestellten.

101 Vgl. Wasson, *Aristocracy*, S. 42.

102 Vgl. Conze, *Adel*, S. 24f. sowie vor allem die Adelskritik der Moralischen Wochenschriften: Martens, Wolfgang, *Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften*, Stuttgart 1968, S. 370-383.

103 Powis, Jonathan, *Der Adel*, Paderborn/München 1986, S. 15.

104 Wagener, Hermann, „Adel“, in: *Staats- und Gesellschaftslexikon*. Zitiert nach: Conze, *Adel*, S. 43.

Die Auswahl der ‚Seme‘ orientiert sich an der geschichtswissenschaftlichen Adelforschung, sodann am vorliegenden Textmaterial, hauptsächlich exemplarische Erzähl- und Dramentexte der Romantik. Die Textauswahl orientiert sich am Kanonischen, intertextuell Ergiebigen. Die Auswahl der Autoren lässt einen Schwerpunkt auf solchen adeliger Herkunft erkennen. Zwar geht es auch um Texte Friedrich und August Wilhelm Schlegels, doch in ausführlicheren Analysen schreibe ich über Texte anderer Autoren: Novalis, Adam Müller, Kleist, Fouqué, Arnim, Tieck, Eichendorff, Brentano, Hoffmann. Dass Kleist in diesen diskursiven Zusammenhang gehört, versteht sich von selbst.

Grundlegend ist für mein Textkorpus, dass in fiktionalen Texten erkennbar *adelige* Protagonisten auftreten – und das je im Kapitel behandelte Sem dort eine, wie mir scheint, konstitutive Rolle spielt. Ich leite daraus die Berechtigung ab, ins Zentrum meiner Kapitel Textanalysen zu stellen, die nach der Relation zwischen adeliger Semantik und Textbedeutung fragen. Im Übrigen bekenne ich mich zur Hermeneutik, möchte also die Entdeckungen adeliger Semantik im fiktionalen Text für dessen verstehende Lektüre fruchtbar machen.

Die ‚Wanderung‘ dieser Semantik in die Kultur der *Zeit* oder gar in die Anthropologie zu verfolgen, ist nicht meine Absicht. Die ‚Ehre‘, die um 1800 schon weitgehend die Ehre des bürgerlichen Subjekts oder die Ehre des Geschlechts ist, habe ich daher genauso ausgespart wie den ‚Adel des Geistes‘, der noch zum Aristokratismus des 20. Jahrhunderts zu zählen ist. Gewiss übernahm das Bürgertum Elemente der adeligen Semantik, der Werte, Verhaltensweisen, Kleidercodes etc., doch wurde dabei etwas Neues daraus: das Bürgertum kreolisierte diese Elemente,¹⁰⁵ schuf neue Kontexte und Bedeutungszuweisungen. Ein nachromantischer Typus wie der Dandy musste außen vor bleiben, ebenso die zeitgleich mit den spätesten Veröffentlichungen der noch lebenden Romantiker publizierten Texte der Vormärz-Autoren. Eine Motivgeschichte des Adels in der Literatur um 1800 ist nicht beabsichtigt.

Am Anfang stand die Beobachtung einer Massierung adeligen Personals in der romantischen Literatur – alle weiteren Überlegungen gingen von dieser Auffälligkeit und vom Literalsinn der Texte aus, doch stets auch von der Einsicht in die Polysemie und Empiriefremde der romantischen Literatur. Der Aufbau meiner Studie soll eine leichtfertige Vermischung der Untersuchungsebenen vermeiden helfen. Das Nacheinander

105 So Malinowski, *König*, S. 119.

der Kapitel impliziert jedoch eine ideale Synchronie der Texte und Kontexte; auch diese Vorannahme ist dem New Historicism geschuldet.¹⁰⁶

Voraussetzungsreich ist die lange schon kontrovers diskutierte These, die Romantik bilde idealtypisch eine Einheit,¹⁰⁷ an der hier aus heuristischen Gründen festgehalten wird. Erkennbar ist freilich, dass nach einer fast unisono artikulierten Verabschiedung des Adelsstandes in den Fragmenten der Frühromantik fiktionale Entwürfe von Adeligkeit fast ausschließlich erst nach 1806 zu datieren sind. Es gilt, dem Unausgesprochenen, dem in der Literatur nach 1800 scheinbar Marginalen, Zufälligen nachzuspüren und einen Indizienbeweis für die Bedeutsamkeit von ‚Adel‘ als ‚Adeligkeit‘ auch in jener Zeit zu führen.

Adelssemantik und Literatur: Poetologie des Wissens und autonome Ästhetik

Bisher wurden als ‚Adelskultur‘ kollektive Sinnbildungsprozesse begriffen, die innerhalb des Adels, also durch Akteure einer sozialen Gruppe, vorangetrieben wurden. Dabei wurde immer wieder die fortschreitende Ablösung der Adelssemantik von dieser sozialen Gruppe und vom Handeln ihrer Akteure hervorgehoben. Was aber bleibt um 1800 vom Adel im literarischen Text und seinen Kontexten? Dieser Frage werden sich die folgenden Kapitel vorwiegend widmen. Dabei soll Adels-*Kultur* aus Texten rekonstruiert werden (‚Text als Kultur‘). Das Symbolsystem Literatur korrespondiert intertextuell zweifellos mit der Semantik zeitgenössischer nichtliterarischer Texte, dem ‚Wissen‘, das diese enthalten, modelliert dieses aber neu, indem sie gleichsam experimentell originelle, unverwechselbare Syntagmata entwirft, die mit systemspezifischen Paradigmata (Merkmalen literarischer Formen gemäß den je gängigen poetologischen/ästhe-

106 Vgl. zum New Historicism: Schöblier, Franziska, *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Eine Einführung*, Tübingen/Basel 2006, S. 79-100, hier S. 84. – Siehe ausführlicher dazu dann das folgende Kapitel.

107 Programmatisch zur Bevorzugung der Frühromantik vgl. Behler, Ernst/ Hörisch, Jochen (Hrsg.), *Die Aktualität der Frühromantik*, Paderborn/München 1987; Vietta, Silvio (Hrsg.), *Die literarische Frühromantik*, Göttingen 1983. (= Kleine Vandenhoeck-Reihe; 1488); Behler, Ernst, *Frühromantik*, Berlin/New York 1992. (= Sammlung Götschen; 2807); Pikulik, Lothar, *Frühromantik. Epoche – Werke – Wirkung*, München 1992; künftig als Plädoyer zugunsten einer Einheit der Romantik entgegen der ‚Ehrenrettung‘ lediglich der revolutionären und intellektuell progressiven Frühromantik: von Petersdorff, Dirk von, „August Wilhelm Schlegels Position im romantischen Diskurs“, in: York-Gothart Mix/ Jochen Strobel (Hrsg.), *Der Europäer August Wilhelm Schlegel. Romantischer Kulturtransfer – romantische Wissenswelten*, Berlin/New York 2010, S. 93-106. (= Quellen und Forschungen zur Literatur und Kulturgeschichte; 62); sowie: Auerochs, Bernd/von Petersdorff, Dirk (Hrsg.), *Einheit der Romantik*, Paderborn 2008.

tischen Normen) Kopplungen eingehen. Eine der intertextuell zu untersuchenden Ebenen betrifft den Import/Export und die Modellierung von kulturellem, aber auch politischem oder wissenschaftlichem Wissen, eine zweite betrifft Korrespondenzen zwischen – in unserem Fall – Adelssemantik und romantischer Autonomieästhetik. Eine zweifache Codierung von ‚Adeligkeit‘ wird also unterstellt: eine referentielle und eine poetologische. Die Neumodellierung von ‚Wissen‘ über den Adel oder auch von Vorurteilen über den Adel wäre als eine mögliche Funktionalisierung der Adelssemantik im literarischen Text zu verstehen, die Engführung mit einer vor allem von der Frühromantik explizierten transzendentalpoetischen Ästhetik als eine zweite. Während der Adel um 1800 zum Gegenstand juristischer Codifikationen wird, dergestalt also ‚fixiert‘ wird, ihm manchmal auch angestammte Rechte entzogen werden und sich das mit ‚Adel‘ von alters her verbundene Wissen (etwa Erbuntertänigkeit, Gerichts- und Jagdprivileg), pragmatisch betrachtet, reduziert, ist es die Literatur von Goethes *Wilhelm Meister*-Romanen bis zu den Zeitromanen der Romantik wie Arnims *Gräfin Dolores* oder Eichendorffs *Abnung und Gegenwart*, die das Wissen über den Adel weitertradiert – und mehr als das.

Literatur ist, etwa neben der Wissenschaft, Ort einer „Poetologie des Wissens“, an dem z. B. Wissen zur Adelskultur nicht nur reproduziert, sondern auch verfertigt wird, und zwar so, dass die literarischen (narrativen) Formprinzipien dieses Wissen mitstrukturieren und mitbestimmen.¹⁰⁸ Wie Joseph Vogl gezeigt hat, entsteht um 1800 das Wissen um autoregulative Dynamiken im Kontext der Autonomisierung von Funktionsweisen moderner Systeme. Ökonomie und Poesie, so Vogl, verfahren einhellig selbstreflexiv, in Gestalt einer Zirkulation von Zeichen (Selbstreferentialität von Literatur; Umlauf von Geld). Dies ist jedoch nur die halbe Wahrheit: Eine romantische Reaktion auf dieses Auseinanderdriften ist auch immer wieder der Versuch, widerstrebende Funktionsbereiche an eine gemeinsame Form rückzubinden; dies wird anhand der ‚Politischen Romantik‘ deutlich, in deren Texten sich mitunter ästhetische Modernität und politisch restaurative Konzeptionen begegnen.¹⁰⁹ Es dürfte um 1800 kaum eine soziokulturelle Größe zu benennen sein, auf die jene widersprüchliche Tendenz von traditionaler Schließung und modernisierender Öffnung in solchem Ausmaß zutrifft wie auf den Adel – und seine Semantik. Entscheidend ist die Frage der *Darstellbarkeit* von Wissensobjekten; die Antwort auf die Frage, soweit sie literarische Texte betrifft, ist gleichbedeutend mit der *Herstellung* solchen Wissens. Zu dem Selbstverständnis der Zeit um 1800 als Schwellenphase, als Phase des Übergangs zählt auch

108 Vgl. Vogl, Joseph, *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, München 2002, S. 13f.

109 Ebd., S. 256 und 278f.

die Suche nach neuen Medien der Verhandlung (und Erzeugung) von Wissen; die Literatur dieser Zeit nimmt hierbei eine prominente Stellung ein.¹¹⁰ Zur wachsenden Autonomisierung von Literatur gehört es, dass sie nun die Ränder der sich entwickelnden Fachdisziplinen streift und selbst Inszenierungsformen von Wissen untersucht und bereitstellt. Literatur wird durch eine Ordnung des Wissens produziert – Joseph Vogls These beruht auf Foucaults Diskurstheorie –, wo sie mit ihren spezifischen Mitteln das Geheimste, Unsagbarste sagen darf. Entscheidungen für oder gegen literarische Genres, für die Strukturierung von Raum oder Zeit, für die Erzählweise in Erzähltexten erzeugen Bedingungen für die Begründung und Organisation von Wissensfeldern.¹¹¹ Sofort einleuchten dürfte diese Prämisse für den historischen Roman und den Historismus.¹¹² Mit Gilles Deleuze geht Joseph Vogl davon aus, dass Wissenschaft und Poesie gleichermaßen Wissen seien. Er spricht von der

Konfiguration eines Wissens, das weder in den Disziplinen und Wissenschaften aufgehoben ist noch bloß lebensweltlichen Charakter besitzt, das vielleicht vorbegrifflich, aber nicht vordiskursiv ist, das verstreut und zusammenhängend zugleich erscheint und die diversen Textgattungen und Diskurse durchquert.¹¹³

Dies müssten aber nicht nur den sich ausdifferenzierenden Wissenschaftsdisziplinen des 19. Jahrhunderts vorgängige Wissensbestände sein; es könnte sich auch um ‚kulturelles‘ Wissen handeln, das um 1800 bereits keine fest umreißbaren Foren mehr besitzt: Nicht zufällig ist *der* Roman der neu erzählten Wissensordnungen um 1800 *Die Wahlverwandtschaften*, also ein Roman, der neben anderem auch die Semantik der ‚Adeligkeit‘ verhandelt. Erzählen bedeutet auch Darstellen und Übersetzen z. B. des modernen naturwissenschaftlichen Diskurses.¹¹⁴

Bettet man die romantische Poetisierung der Adelssemantik in ihre Kontexte ein, dann war jene Semantik ein für zeitgenössische Leser vermutlich prominenter, heute eher unauffälliger Kernbestand des Wissens über den Adel. Zu diesem Wissen gehören nicht so sehr die aufgrund ihrer geringen Adaptionfähigkeit hinfalligen Benimmbücher früherer Jahrhunderte, sondern etwa die von der Renaissance an bis ins 19. Jahr-

110 Vgl. Vogl, Joseph, „Einleitung“, in: ders. (Hrsg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München 1999, S. 7-16, hier S. 7f.

111 Vgl. ebd., S. 15.

112 Vgl. zu diesem Problemzusammenhang: Fulda/Tschopp (Hrsg.), *Literatur*, passim.

113 Vgl. *Kalkül*, S. 15.

114 Vgl. Brandstetter, Gabriele/Neumann, Gerhard (Hrsg.), *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*, Würzburg 2004. (= Stiftung für Romantikforschung; XXVI); Brandstetter, Gabriele, „Vorwort“, in: dies. (Hrsg.), *Erzählen und Wissen. Paradigmen und Aporien ihrer Inszenierung in Goethes „Wahlverwandtschaften“*, Freiburg 2003, S. 7-11, hier S. 9. (= Litterae; 96); sowie: Neumann, Gerhard, „Wunderliche Nachbarskinder. Zur Inszenierung von Wissen und Erzählen in Goethes *Wahlverwandtschaften*“, in: ebd., S. 15-40.

hundert durchlaufende Debatte um die Legitimation des Geburtsadels überhaupt. Das Wissen über den Adel ist also schon seit der Frühen Neuzeit ein umstrittenes, je neu zu verhandelndes Wissen – die außerhalb und innerhalb¹¹⁵ des Adels geführten Debatten sind solche Verhandlungen –, um 1800 zudem ein Wissen, das auch für die politisch progressiven Frühromantiker mitunter als veraltet gilt, wie das nächste Kapitel zeigen wird.

In den folgenden Kapiteln werden aus der ‚Adeligkeit‘ die, wie mir scheint, wichtigsten semantischen Merkmale herausgelöst und anhand von literarischen Texten auf ihre Funktionen überprüft, in denen diese Merkmale unübersehbar sind.¹¹⁶

Woran kann das ‚Wissen vom Adel‘ um 1800 außerhalb literarischer Texte festgemacht werden? Gibt es zeitgenössische Kontexte, die Adelssemantiken bereitstellen? Zwei Bücher zwischen zielgruppenorientiertem Lehrbuch und öffentlichkeitszugewandter Publizistik seien kurz vorgestellt. Es handelt sich um Kompendien, die, von Befürwortern verfasst, Stellungnahmen in einer jahrzehntelangen Debatte sind, zugleich aber – freilich schwerpunktmäßig rechtscodifikatorische – Sammlungen von semantischen Merkmalen und Verhaltensanweisungen, für uns am Rande ergiebig und als Kompendien, wie angedeutet, zum Erscheinungszeitpunkt fast obsolet. Diese Wissensspeicher sind parteiisch, listen in diskursiver, politischer, teils polemischer Absicht auf. In beiden Fällen handelt es sich aber um ‚Kontexte‘ der zu untersuchenden literarischen Texte.

Die Notwendigkeit ihrer Publikation beruht auf der Umstrittenheit des Adels. Indem sie verteidigen, definieren sie erst. Johann Michael von Loen, der mit seinem Typus des ‚redlichen Mannes am Hofe‘ ein bürgerliches Modell des Beamten am absolutistischen Hof entwirft, verfasst seinen 1752 erschienenen Adelspiegel explizit für seine Söhne: „Das Alterthum Eures Geschlechts und der Ruhm Eurer Vorfahren schencken Euch die Vorzüge des Adels. Dieser aber will nichts sagen, wann Ihr nicht den-

115 Vgl. Wienfort, *Moderne*, S. 150ff.

116 Einen alternativen Weg beschritt Domna C. Stanton in ihrer semiotisch ausgerichteten Untersuchung zu den beiden wichtigsten kulturellen Typen des Adelligen oder, wie sie meint, aristokratischen Künstlertypen, vor und nach der Romantik: dem frühneuzeitlichen *bonnête homme* und dem Dandy des 19. Jahrhunderts. Stanton folgt durchgängig der Prämisse vom „esthetic impulse“ der Aristokratie, die sie grundsätzlich mit *poiesis* verbindet. Sie beschränkt ihre Spuren- (oder Signifikanten-) Suche auf eine Kultursemiotik der Aristokraten-Figur, vertritt dabei für ihren Untersuchungszeitraum, also das 16./17. und das 19. Jahrhundert vor allem, eine uns bereits bekannte Kompensationsthese, wonach sinkende Machtchancen durch neue „elements of his projected image“ ausgeglichen werden müssen – Weltmann und Dandy sind die passenden Rollen für einen in ‚Sichtbarkeit‘ geübten Menschentypus. Doch ist sich Stanton bewusst, dass beide Typen stets in Ablösung vom ursprünglichen Signifikat ‚Geburtsadel‘ begriffen sind. (Vgl. Stanton, Domna C., *The aristocrat as art. A study of the bonnête homme and the dandy in seventeenth- and nineteenth-century French literature*, New York 1980, S. 3).

selben durch solche Sitten und solche Eigenschaften fortpflanzen, die wahrhaftig edel sind.“¹¹⁷ Loen historisiert und verrechtlicht; er legitimiert den Adel, indem er ihm seine Selbstverständlichkeit nimmt, die rechtmäßigen Wurzeln seiner politischen Macht *ab ovo* – vom Sündenfall an – bezeugt und, auf die Naturrechtsbewegung reagierend, ein eigentliches Adelsrecht begründet, das Jahrzehnte später im „Allgemeinen Landrecht“ prominente Gültigkeit erlangt. Loen reagiert ebenfalls auf die naturrechtliche Kritik am Adel, indem er eine Rückkehr zu „Tugend und Weisheit“ des Adels auch entgegen bestehenden rechtlichen Absicherungen für wünschenswert hält.¹¹⁸ Zu den Pflichten des Adels zählt er die aus dem Mittelalter überlieferten Rittergesetze sowie höfische Verhaltensnormen, wozu auch das Ideal des Landadels gehört: „Das Land-Leben ist die rechte Bestimmung für den Adel; zumal wenn er angeerbte Stamm-Güter und Herrschaften besitzt.“¹¹⁹

1792 legt der Erfolgsdramatiker August von Kotzebue eine Apologie mit dem Titel *Vom Adel* vor, die den im Fahrwasser der Revolution endgültig in die Bredouille geratenen Adelsstand zu retten versucht: Legitimatorisch ist wiederum eine ausführliche Geschichte des Adels in allen Ländern der Erde seit der Antike. Das Gleiche gilt für die These, dass die Seelengröße des Adels erblich übertragbar sei, wenngleich individuelles Verdienst hinzukommen müsse. Innovative Forderungen (nach Bildung, nach der Erlaubnis zur Beteiligung am Handelsleben)¹²⁰ werden ergänzt durch eine Darlegung dessen, was den Adel immer schon ausmache, nämlich das Leben auf dem Lande – also fern vom Hofe, der Landwirtschaft und der Jagd zugehen –, die Mittlerfunktion im Staat.¹²¹

Während ‚Adelskritik‘ in der in hohem Maß an eine historische Referenz rückzubindenden Literatur des 18. Jahrhunderts durchaus noch *thematisch* wird – zu denken wäre etwa an den Typus des Höflings im Bürgerlichen Trauerspiel Lessings und Schillers, – ist die Literatur der Romantik auf die vor allem im *Athenäum* und in den Fragmenten des Novalis theoretisch ausformulierte Variante der Autonomieästhetik zu beziehen. Oder, mit dem Historiker Tim W. Blanning: die romantische Revolution der Ästhetik hat eine Welt geschaffen, „die der Kultur der Repräsentation diametral entgegengesetzt ist“.¹²² Hier ist, ähnlich wie es Foucault in den

117 Loen, Johann Michae von, *Der Adel*, Ulm 1752, fol. 3r.

118 Vgl. ebd., S. 69.

119 Ebd., S. 292, vgl. auch S. 261ff.

120 Vgl. Kotzebue, August von, *Vom Adel*, Leipzig 1792, S. 15-128, 166, 191f.

121 Vgl. ebd., passim. – Zur Mittlerfunktion: „Eine Monarchie ohne Adel wäre ein Mensch ohne Hände. Kopf und Füße können nicht zusammen kommen, aber die Hände reichen an beyde.“ (Ebd., S. 229).

122 Blanning, Timothy C. W., *Das Alte Europa 1660-1789. Kultur der Macht und Macht der Kultur*, Darmstadt 2006, S. 73.

berühmten Anfangspassagen von *Die Ordnung der Dinge* getan hat, an einen doppelten Repräsentationsbegriff zu denken, also an eine nach außen gerichtete Kultur des Vertretens und Darstellens, die höfische Kultur, und zugleich an einen Zeichenbegriff, der für eine vertrauensvolle Referenz zwischen Signifikant und Signifikat steht, für den Glauben, dass ‚Welt‘ zeichenhaft darstellbar, eben repräsentierbar sei.

Die frühromantische Theorie installiert mit ihrer Universalisierungsthese eine Kunst und Leben entdifferenzierende Poetologie.¹²³ Die kunstreligiöse Wendung ist ihrem Anspruch nach Transgression in mehrfacher Hinsicht und bleibt doch, angesichts der längst fortgeschrittenen Autonomisierungstendenzen in einem im Entstehen begriffenen literarischen Feld, als Programm stets widersprüchlich zu den konkreten Abläufen romantischen Agierens in der literarischen Öffentlichkeit. Zu den im sich ausdifferenzierenden Feld plazierten Entdifferenzierungsstrategien der Romantiker gehört die Berufung auf eine totale Kunstautonomie ebenso wie die Konstruktion einer Kunstreligion, die Implementierung einer Volkspoesie und die Hinwendung zu einer restaurativen politischen Haltung (jedoch z. B. bezeichnenderweise ohne die Rückkehr zu einer kaum mehr als politisch konformen ‚Hofpoesie‘). Die fraglose Referenzierbarkeit sprachlich dargestellter Wirklichkeit entfällt. Romantische Texte sind nicht ‚realistisch‘, sondern, je nach Auffassung, allegorisch-figuralistisch verfasst, sie sind sprachreflexiv und in hohem Maße selbstreferentiell, beobachten und beschreiben also gemäß dem Postulat der Transzendentalpoesie sich selbst bei der eigenen Entstehung.

Es handelt sich um eine unstatthafte Verkürzung, aus romantischen Texten ‚realhistorische‘ Motive zu isolieren und auf eine vorgängige historische oder zeitgenössische Wirklichkeit zu beziehen. Die dominante ‚Wirklichkeit‘ des romantischen Texts ist vielmehr die transzendentalpoetische – dies gilt freilich zur Spätromantik und zur Literatur der Restaurationszeit hin in abnehmendem Maße.

Doch auch die romantischen *Zeitromane* Eichendorffs und Arnims beziehen „die Wirklichkeit einer prosaischen Gegenwart ein und leg[en] sie innerhalb [ihrer] Weltdeutung aus“, und das ist laut Horst Meixner ein „romantischer Figuralismus“, der auf religiös-figuralen Vorbildern aufruft, diese aber einer spezifischen Allegorisierung unterzieht, indem Bilder sukzessive, mehrfach und ambivalent mit Bedeutungen aufgeladen werden: der eindeutig allegorische (religiöse) Gehalt werde entwertet zugunsten

123 Vgl. Bunzel, Wolfgang/Stein, Peter/Vaßen, Florian, „Romantik‘ und ‚Vormärz‘ als rivalisierende Diskursformationen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, in: dies. (Hrsg.), *Romantik und Vormärz. Zur Archäologie literarischer Kommunikation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Bielefeld 2003, S. 9-46, hier S. 15f. (= Forum Vormärz Forschung; X).

eines (selbstreferentiellen) Rückverweises auf das Bild selbst.¹²⁴ Bereits Meixner erkannte, dass der Ausweg aus der Option, eine nicht-poetisierbare ‚Wirklichkeit‘ zu repräsentieren, in der (mehrfachen) allegorierenden Aufladung von Bildern und Figuren bestand. Christliche Ritter und Mönche versinnbildlichen „eine an die höhere Wirklichkeit gebundene Existenzform“,¹²⁵ denn beide sind Analogiebildungen zur Figur des Künstlers. Ebenso gilt: ‚Genealogische Ordnung‘ als Zentrum der Adelssemantik ist im literarischen Text lesbar als Analogon zur Ordnung bzw. Kontinuität/Diskontinuität von Kunst und Künstlertum, wie anhand von E. T. A. Hoffmanns Roman *Die Elixiere des Teufels* gezeigt wird. Doch verweist die Verunsicherung in der genealogischen Ordnung auch auf den ‚realen‘ Adel nach 1800, der erstmals vom Kontinuum der Gutsherrschaft auch über künftige Generationen hin eben *nicht* mehr selbstverständlich ausgehen kann. Während romantische Texte genealogische Diskontinuitäten experimentell verfolgen, führt Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* das Spiel adeliger Genealogie (und adeliger Semantik überhaupt) zu einem katastrophischen Ende.

Das beispielsweise im Doppelgängerphänomen in Hoffmanns Texten aufgehobene Prinzip des nicht-identischen Subjekts, die poetologisch programmatische Ambivalenz und ästhetische Polyvalenz in den Texten Arnims, wie sie Christof Wingertzahn¹²⁶ überaus schlüssig analysiert hat, die Akzeptanz von Mehrfachcodierungen in den kanonischen romantischen Romanen, wie sie Nicola Kaminski¹²⁷ vorgestellt hat, ferner die romantische Ironie – all diese Phänomene sind Effekte poetischer Selbstreflexion und zugleich „allegorische[r] Vervielfältigung“¹²⁸ oder Mehrfachcodierung. Die durch Analogien erzeugte Mehrfachcodierung der Adelssemantik hinsichtlich ästhetischer Selbstreflexion *und zugleich* hinsichtlich der außerliterarischen ‚Realität‘ des Adels gehört hierher.

Schon auf der puren Motivebene ändert sich einiges im Textuniversum der Romantik: Nicht mehr die Szenarien der höfischen Kultur dominieren, sondern der Landadel; raumzeitliche Situierungen sind, etwa in *Ahnung und Gegenwart*, in *Die Kronenwächter* oder in *Der Zauberring*, zwar möglich, aber bleiben vage oder zweideutig.

Die Kommunikationswege der Autoren der Romantik streben dem entstehenden literarischen Feld zu, nicht einem nur innerständischen Dis-

124 Vgl. Meixner, Horst, *Romantischer Figuralismus. Kritische Studien zu Romanen von Arnim, Eichendorff und Hoffmann*, Frankfurt a. M. 1971, S. 9ff., S. 64.

125 Ebd., S. 244f.

126 Vgl. Wingertzahn, Christof, *Ambiguität und Ambivalenz im erzählerischen Werk Achims von Arnim*, St. Ingbert 1990. (= Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft; 23).

127 Vgl. Kaminski, Nicola, *Kreuz-Gänge. Romanexperimente der deutschen Romantik*, Paderborn/München 2001.

128 Kremer, Detlef, *Romantik. Lehrbuch Germanistik*, Stuttgart/Weimar 2001, S. 106.

kurszusammenhang. Adressat ist das vorwiegend *bürgerliche* Lesepublikum. Die literarischen Texte der Romantik mögen teilweise von adeligen Autoren produziert worden sein; sie treffen jedoch auf einen weder regional noch ständisch eingrenzbaeren literarischen Markt und richten sich keineswegs vorwiegend oder ausschließlich an ein adeliges Zielpublikum. Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass romantische Romane vor allem ein adeliges Publikum angesprochen hätten, wenngleich es eine „adelige Binnenkommunikation“¹²⁹ jederzeit gab. Vom höfisch-historischen und galanten Roman bis zum ‚Salonroman‘ der ‚Biedermeierzeit‘ existierten mehr oder weniger distinkte literarische Genres, die sich an ein primär adeliges Zielpublikum richteten¹³⁰ – darum soll es aber im Folgenden nicht gehen.

Adelssemantik und Literatur: Texte und Kontexte

Wissen vom Adel wird im literarischen Text teils erst erzeugt, teils lassen sich Text-Kontext-Beziehungen herstellen, die plausibel machen, dass die dem poetischen Text zugeschriebenen semantischen Merkmale nicht ausschließlich dort konstruiert werden. Zwar beziehe ich mich auf den Merkmalskatalog der jüngsten Adelsforschung, unternehme aber auch immer wieder (möglichst synchrone) Kontextualisierungen, insofern nichtliterarische Texte aus der Zeit um 1800 herangezogen werden. Die Ergänzung des geschichtswissenschaftlichen Wissens durch das Wissen historisch gleichzeitiger Alltagstexte ist an das Vorgehen des New Historicism angelehnt, dem hier allerdings nur bruchstückhaft gefolgt werden soll. Ein Ziel dieser Arbeit ist es, überzeugend darzulegen, dass ‚Adeligkeit‘ kein *beliebiger* Kontext der Literatur der Romantik sei.¹³¹

Stephen Greenblatt fordert von der Literaturwissenschaft, die „Literatur als Teil des Zeichensystems zu verstehen, das eine gegebene Kultur konstituiert; ihr eigentliches Ziel, wie schwierig seine Verwirklichung auch sein mag, ist eine *Poetik der Kultur*.“ Dies zwingt zum Verzicht auf die Abschottung der Diskurstypen (oder Textsorten) voneinander, aber auch der Texte von Kontexten (und von den Produzenten wie von den Rezipien-

129 Matzerath, *Adelsprobe*, S. 245.

130 Vgl. zum Erzählen „für Adel und ‚Salon“: Sengle, Friedrich, Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848, *Die Formennwelt*, Bd. 2, Stuttgart 1972, S. 813ff.

131 Vgl. Köppe, Tilmann/ Winko, Simone/Jannidis, Fotis, „Kontextorientierte Theorien und Methoden“, in: Thomas Anz (Hrsg.), *Handbuch Literaturwissenschaft. Methoden und Theorien*, Bd. 2, Stuttgart/Weimar 2007, S. 336-369, hier S. 336ff.